

Allgemeiner Anzeiger.

Zeitung für die Ortshafte:

Brettnig, Hauswalde, Großröhrsdorf,
Frankenthal und Umgegend.

Expedition: Brettnig Nr. 139.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis incl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrirten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mk. bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mk. 20 Pf., durch die Post 1 Mk. exkl. Postgeld.

Inserate, die 4 gepalte Korpuszeile 10 Pf., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition in Brettnig die Herren A. F. Schöne Nr. 61 hier und Dehne in Frankenthal entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden. Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gedachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Redaktion, Druck und Verlag von H. Schurig, Brettnig.

Nr. 40.

Sonnabend, den 19. Mai 1894.

4. Jahrgang.

Vertisches und Sächsisches.

Brettnig, den 19. Mai 1894.

Brettnig. Am kommenden Montag konzertiert im Gasthof zum deutschen Haus die Berliner Damenkapelle „Carmencita“, welche in Dresden im Neumannschen Konzertsaal auf der Schöfergasse kändig mit großem Erfolg Konzerte giebt. Ein musikalischer Genuss steht daher unbedingt zu erwarten. — Ebenso eröffnet die Direktion G. D. Paarmann morgen Sonntag neben dem Gasthof zum deutschen Hause ein Theater International, das nach Berichten verschiedener Blätter großartig genannt zu werden verdient. Man veräume deshalb nicht, auch dieses Theater zu besuchen.

Die Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche zu den zum Teile bereits nächster Zeit beginnenden Übungen heranzuziehen sind, möchten wir daran erinnern, daß, soweit sie nicht Reichs-, Staats- oder Kommunalbeamte sind, die während der Übung ihr persönliches Dienstverkommen fortzuführen, ihre Familien auf Verlangen Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln gewährt erhalten. Der Anspruch auf solche Unterstützungen muß innerhalb von vier Wochen nach Beendigung der Übung, unter Verlust des Anspruchs darauf bei der Gemeindebehörde desjenigen Ortes, in dem der Einberufene unterstützungsberchtig ist, durch den Einberufenen selbst oder diejenige Person, welcher in seiner Abwesenheit die Fürsorge für die Familie obliegt oder endlich durch die Unterstützungsberechtigten selbst angedrückt werden. Unterstützungsberichtigte sind die Ehefrau, Kinder, fernere Verwandte in aufsteigender Linie, welche vom Einberufenen unterhalten werden. Die Unterstützung beträgt für die Ehefrau 30 Proz., für jede sonst bezugsberichtigte Person 10 Proz. des durch die Verwaltungsbehörden festgesetzten ortsüblichen Tagelohns, doch darf der einem Haushalte zu gewöhnliche Betrag nicht 60 Prozent des Tagelohns überschreiten. Die Unterstützung ist halbmonatlich im Voraus zahlbar, eine Rückzahlung des einmal erhobenen Betrages findet nicht statt, auch für den Fall nicht, daß der Einberufene als Ueberzähliger vom Beststellungsplatze wieder entlassen wird, noch aber wenn derselbe vor Ablauf des Halbmonats, für welchen bereits die Zahlung geleistet wurde, aus irgendwelchem Grunde von der Übung zurückkehrt. Der Beststellungsbescheid zur Übung gilt als Ausweis für die Unterstützungsberichtigung.

Hauptgewinne der 5. Klasse der 125. königl. sächs. Landes-Lotterie. 7. Ziehungstag, 15. Mai. 30,000 Mark auf Nr. 94572 (Jarmulowsky, Lübeck). 5000 Mark auf Nr. 24199 56660. 3000 Mark auf Nr. 3223 5058 8296 20811 21300 22960 23582 25203 25853 27681 31745 34695 34977 38663 44146 50775 53459 54171 63793 63958 64047 64607 70316 71663 77935 78306 86968 96720 97257 98340.

Hauptgewinne der 5. Klasse der 125. königl. sächs. Landes-Lotterie. 8. Ziehungstag, 15. Mai. 100,000 Mark auf Nr. 64933 (Louis Tauer, Leipzig). 15,000 Mark auf Nr. 61469 (Whelemann, Deberan). 5000 Mark auf Nr. 26912. 3000 Mark auf Nr. 5391 5967 8241 8471 8534 9300 11380 11731 25805 27986 29958 30630 33163 33787 37700 38801 37217 40984 41502 43195 43610 47543 49142 49542 52608 59920 62302 62466 65266 65589 66925

67285 71004 71641 73129 74987 83818 84918 85460 94367 95830 96897 97829 99296.

Hauptgewinne der 5. Klasse der 125. königl. sächs. Landes-Lotterie. 9. Ziehungstag, 17. Mai. 500,000 Mark auf Nr. 39245 (Heinrich Schäfer Leipzig). 15,000 Mark auf Nr. 45149 (Hefmann, Grünhainichen). 3000 Mark auf Nr. 4283 4556 8833 11427 15776 16225 18886 19227 19328 25174 25427 27571 29354 32169 34582 42202 42782 43294 44458 45298 49196 52626 55193 58405 59230 60376 61092 61263 62736 66114 67308 71506 72213 72407 76803 82890 86588 86987 88046 91766 93199 94822 94783.

Die deutsche Turnerschaft wird die von ihr zu Ehren des Turnvaters Jahn an der Stätte seiner Wirksamkeit zu Freiburg an der Unstrut errichtete Erinnerungs-Turnhalle, deren Herstellungskosten zum größten Teile durch freiwillige Beiträge der deutschen Turnvereine aufgebracht worden sind, vom 10. bis 13. nächsten Monats durch verschiedene festliche Veranstaltungen (Kommers, Festzug, Schauturen u.) weihen. Mit diesem Bau, dessen Zustandekommen vorwiegend dem Bemühen des für das Turnwesen rastlos thätigen Geschäftsführers des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, Dr. Göy in Leipzig, Lindenau, zu verdanken ist, ist hinlänglich bekannt. Die Einlagen brauchen jedesmal nur 1 Mark betragen.

Auf der uns zugekehrten Sonnenseite zeigt sich ein Sonnensied, der eine bisher selten beobachtete Ausdehnung besitzt. Der Flecken, ein anderes Zeichen der ungeheuren Pluterevolutionen des gewaltigen Gestirns, hat eine Länge von 70,000 Kilometern. Man glaubt, daß ihre Nachwirkungen sich bei uns auf Erden wieder in einem sehr heißen Sommer äußern werden.

Bei einem Dresdner Buchhändler fand der aus Jinnwald gebürtige Arthur Carl Rudolph Kunzendorf Stellung als Handlungsgehilfe. Während der Zeit vom September v. J. bis Mitte Februar d. J. gelang es dem jungen Manne, seinem Prinzipal aus der Ladentasse nach und nach die nicht unerhebliche Summe von 200 Mk. zu entwenden. Er war leichtsinnig genug, ohne sich zu empfehlen, heimlich nach Hamburg zu dampfen und daselbst das Geld in lächerlicher Gesellschaft zu verprassen. Nachdem der letzte Pfennig verausgabt war, schrieb der durch mangelhafte Kolportageroman-Lektüre allzu phantastisch gewordene Ausreißer einen Brief an seinen ehemaligen Prinzipal, in welchem er in einer Weise à la Werter sein freiwilliges Scheiden aus dem Leben durch Selbstmord schildert — eine Mitteilung, welche nicht ernst gemeint gewesen war, denn er zeigte sich selbst bei der Staatsanwaltschaft in Hamburg an, woselbst er in Untersuchungshaft befindlich ist. Der frivole „Selbstmörder“ wurde auf seinen Wunsch vom persönlichen Erscheinen zum Termin vor dem Dresdner Gerichtshof dispensiert und derselbe wegen fortgesetzten Diebstahls unter Berücksichtigung seiner bisherigen Unbescholtenheit und Jugend zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen verurteilt.

Vom Schwurgericht zu Leitmeritz wurde der Fabrikant Oskar Leber aus Dresden, welcher, wie nachträglich herauskam, vor Jahren seine Knochfabrik in Königswald bei Bodenbach und im Jahre 1893 seine Metall-

warenfabrik in Kienitz bei Leitmeritz, die beide hoch versichert gewesen waren, angezündet hatte, zu 10 Jahren schweren Kerkers und Landesverweisung verurteilt.

Von den am Brandenburger Thor in Berlin zum Distanzmarß nach Friedrichsruh angetretenen 12 Mann ist als erster der Buchdrucker Peits aus Flöha in Sachsen, wie bei dem vorjährigen Distanzmarß, dort angekommen.

Der am 21. Juni 1872 in Birna geborene, jetzt in Lunzenau bei seinen Eltern wohnende Fleischergehilfe Karl Eduard Emil Strehlow hatte eine von der Ortskrankenkasse Schleiz auf den Namen eines Schornsteinfegergehilfen, der bei den Eltern Strehlows wohnte, ausgestellte Quittungskarte dermaßen gefälscht, daß er den Namen des Besitzers wegradierte und den seinigen dafür hinsetzte. Die Karte war mit mehreren Quittungsmarken — der Invaliden- und Altersversicherung — insgesamt 5,20 Mark, versehen, von dem Schornsteinfeger für 40 Pf. an den Angeklagten verkauft und von letzterem mehrfach benutzt worden. So legte er in Nollau, wo er arbeitete, die Karte als echt vor, sagte auf Befragen, daß sie naß geworden und deshalb von ihm mit frischer Aufschrift versehen worden sei und täuschte auf diese Weise den dortigen Gemeindefassierer. In Prenitz aber wurde die Karte aufgehoben und für gefälscht erklärt. Der leichtsinnige Mensch wurde vom sgl. Schwurgericht zu Chemnitz zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Nachdem erst Anfang dieses Jahres Herr Steinbruchsbesitzer H. W. Sterl in Freiberg von einem Brandunglück heimgeführt worden ist, hat denselben am ersten Pfingstfeiertag abermals ein schweres Unglück betroffen. Derselbe pflegte seit Jahren am Pfingstmorgen in aller Frühe Freudenstücke abzugeben, er wollte auch diesmal wieder diesen Brauch ausüben und zwar verwendete er zu seinem Vorhaben eine Dynamitpatrone. Dabei hat er sich jedenfalls einer zu kurzen Lunte bedient, so daß die Explosion vor der Zeit erfolgte und ihn selbst mit voller Wucht traf. Hierbei wurde ihm die rechte Wange aufgerissen und das Auge verletzt, ferner wurde ihm die rechte Hand gänzlich abgerissen. Im Krankenhaus, wohin der Verunglückte alsbald überführt wurde, mußte zur Amputation geschritten werden.

Der Soldat Bernhard von der 5. Kompagnie des in Riesa garnisonierenden 3. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 32, welcher seit längerer Zeit vermisst wurde, ist jetzt in Birna in Zivil angetroffen worden. Der Aufgegriffene, der einzige Sohn seiner Eltern, wird sich natürlich wegen Fahnenflucht zu verantworten haben.

Zwei 13jährige Schuljungen, Klöber und Günther, welche kürzlich auf der Hofweiner Straße in Döbeln dem 9jährigen Schulknaben Sachse ein 3-Markstück abgenommen haben, sind jetzt wegen Straßensraubens jeder zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden.

In Gersdorf bei Leisnig ist der Gutbesitzer Liebig mit noch zwei anderen Männern am 11. Mai auf entsetzliche Weise verunglückt. Der Knecht Wagner auf dem Liebig'schen Gute, ca. 18 Jahre alt, hatte im Jauchenloch zu thun und fiel durch Einwirkung der Gase plötzlich um; der in der Nähe befindliche Gutsherr will ihn retten, wird aber vom selben Unglück ereilt. Da springt

ein junger Mann, der 21jährige Stuhlauer Wagner, hinzu; er hat kaum die Leiter betreten, so sinkt auch er hinab, um das Schicksal der beiden andern zu teilen. Ein vierter, Vater von 6 Kindern, konnte noch gerettet werden, auch um ihn wäre es geschehen gewesen, wenn man ihn nicht vorher an eine Leine gebunden hätte.

Ein von auswärts in Leipzig zugereister Verwalter fiel am 15. d. M. Bauernfängern in die Hände, die ihn mit nach einem Cafe lockten und hier zum Spiele verleiteten. Da nun der Verwalter schon früher einmal von Bauernfängern gerupft worden war und deren Sepslogengeit kannte — bekanntlich lassen sie im Anfange des Spieles das Opfer gewinnen —, so spielte er eine Weile mit ihnen mit großem Glück und erklärte ihnen dann, als er annahm, daß sich nunmehr das Glück von ihm wenden könne, er habe das Spielen satt und wolle gehen. Die verübten Bauernfänger hatten das Nachsehen, ja einen von ihnen übergab später der Verwalter der Polizei zur Arretur.

Eine empfindliche, aber gerechte Strafe traf einen im Gewerbeinspektions-Bezirk Zwickau ansässigen Industriellen, der einen jugendlichen Arbeiter 30 Stunden lang ohne Unterbrechung beschäftigt hatte und deshalb zu 1500 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.

Am Pfingst-Sonnabend fand man im sogenannten Meißelsteiche bei Brunnndörbra die Leiche eines 12 jährigen Schulmädchens von dort. Dasselbe hatte sich aus Furcht vor Strafe am Freitag freiwillig das Leben genommen.

Trotz harter Strafen hört das Spielen der sächs. Grenzbewohner im böhmischen Lotto nicht auf. So wurden vom Schöffengericht Schirgiswalde wiederum wegen dieses verbotenen Glücksspiels 13 Angeklagte zu Gefängnisstrafen von 2 bis 5 Tagen, sowie zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt. Wegen Kolligierens wurden einem Angeklagten 6 Wochen Gefängnis und 90 Mark Geldstrafe auferlegt.

Der vormalige Polizeileutnant Stimmel aus Plauen i. Voigtl., welcher sich wegen Betrugs zu verantworten hatte, ist flüchtig geworden.

Kirchennachrichten von Frankenthal.

Getauft: Bertha Betty, des Hausbes. und Steinarbeiters Mitscherling in Frankenthal T. — Anna Frida, des Wirt'schaftsbes. Richter in Frankenthal T. — Wilhelm Martin, des Steinarbeiters Snaul in Frankenthal S. — Emil Ehrig, des Schnittwarenhändlers Fichte in Frankenthal S.

Getraut: Rudolf Bauen, Oberschweizer in Frankenthal, mit Vina Flora Schmidigen von Reil bei Dresden. — Alwin Bernhard Anders, Leinweber in Brettnig, mit Anna Clara Schöne in Brettnig.

Beerdigt: Frau Juliane Friederike Fichte geb. Rog in Brettnig, 68 J. 6 M. 3 T. alt. — Max Alwin, des Häuslers und Mauers Denysche in Frankenthal S., 9 J. 11 M. 18 T. alt. — Emil Ehrig, des Schnittwarenhändlers Fichte in Frankenthal S., 6 T. 4 St. alt.

Fest. Trinitatis: früh 8 Uhr Beichte und Kommunion; vorm. 1/2 9 Uhr Hauptgottesdienst; nachm. 1/2 2 Uhr Kindergottesdienst.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Am zweiten Freitag empfangt der Kaiser die Deputation aus München, die den Dank dieser Stadt für die Danksagung der Kaiserlichen Galerie ausdrückt. Abends fuhr der Kaiser nach Brühl zum Jagd ab.

*Das Handels-Protokoll mit Spanien ist mit dem 15. d. abgelaufen und es tritt nunmehr, falls nicht noch in letzter Stunde anderweitige Abmachungen zwischen den beiderseitigen Regierungen getroffen sein sollten, für die deutsche Einfuhr nach Spanien der spanische und für die spanische Einfuhr nach Deutschland der deutsche autonome Zolltarif in Kraft. Die Schuld an dieser unzureichenden Gestaltung der Handelsbeziehungen fällt bekanntlich auf die Verschleppungspolitik der spanischen Volksoberkeit.

*Der Reichs-Anz. veröffentlicht das Gesetz betr. Abänderung des § 41 der Konkurs-Ordnung. Hiernach erhält der Paragraph folgende Fassung: „Vermieter in Ansehung der eingebrachten Sachen, sofern die Sachen sich noch auf dem Grundstücke befinden, wegen des laufenden und des für das letzte Jahr vor der Eröffnung des Verfahrens rückständigen Zinses, sowie wegen anderer Forderungen aus dem Mietverhältnisse, jedoch mit der Einschränkung, daß dem Vermieter, soweit er eine solche Forderung infolge der Kündigung des Verwalters geltend machen kann, wegen dieser Forderung der Anspruch auf abgeforderte Befriedigung nicht zuzieht.“

*Die Stichwahl in Schlochau-Flotow ist auf den 23. d. festgesetzt worden.

*Herr v. Schölzer, der frühere preussische Gesandte beim päpstlichen Stuhle, ist am ersten Pfingsttage in Berlin gestorben. Der Bestatter, zu dessen Nachfolger bekanntlich vor wenigen Tagen Herr v. Wollow ernannt wurde, künftige bereits seit einiger Zeit. Er war zu Lübeck am 5. Januar 1822 geboren, hat also ein Alter von 72 Jahren erreicht.

*Im oberitalienischen Grenzverlehr mit Rußland sieht der Post. Zig. zufolge eine bedeutende Erschwerung infolge der, als man russischerseits die Aufhebung der sog. Halbpaß, also der Grenzlegitimationscheine für die russischen Staatsangehörigen, beabsichtigt. Die Ueberdrehung der russischen Grenze nach Deutschland darf dann nur auf Grund eines Jahrespaßes, der etwa 30 Rubel kostet, erfolgen. Durch diese Maßregel würde der Grenzhandel einen empfindlichen Schlag erhalten.

*Der bairische Militäretat beziffert pro 1894/95 die Gesamtausgaben auf 70 275 728 M. Hiervon entfallen 53 578 669 M. auf fortwährende, 10 347 155 M. auf einmalige Ausgaben, sowie 6 349 899 M. für Pensionen.

Oesterreich-Ungarn.

*Kaiser Franz Joseph hat am 12. d. mittags den ungarischen Ministerpräsidenten W. Ferenczy in Audienz empfangen. Zweifellos wird W. Ferenczy dem Kaiser über die Lage in Ungarn Bericht erstatten haben und nach dem Ergebnis dieser Audienz seine weiteren Entschlüsse fassen. Von der Haltung des Kaisers hängt also sehr Sein und Nichtsein der gegenwärtigen Regierung Ungarns ab.

Frankreich.

*Der französische Marinekonflikt zwischen dem antiparlamentarischen Untersuchungsanschuß und dem Marineminister ist vorüberig beigelegt worden, indem der Marineminister erklärte, daß Admiral Servais ehrenvolllich versetzt habe, er habe seinen Untergebenen die behauptete Anweisung, auf die Fragen des Anschusses nicht zu antworten, nicht erteilt.

England.

*Gowler, der Sekretär für Indien, der sich für die Feiertage auf seinen Privatitz in Wolverhampton zurückgezogen hatte, wurde plötzlich zur Königin nach Windsor berufen, was den Gerüchten über Indiens neue Richtung gibt.

*Die Stellung Englands zu der Samoa-Affäre soll nach einer Mitteilung in anderer

sein, als vor Jahren. Als Deutschland im Jahre 1887 bei den Verhandlungen über eine in Washington abzuhaltende Konferenz die Bedingung stellte, daß das Deutsche Reich als Vermittler eingelegt würde, hatte England diese Bedingung angenommen. Jetzt aber soll das Londoner Kabinett nicht geneigt sein, seinen Anteil an dem gemeinsamen Protektorat über Samoa aufzugeben. Der Grund für diese veränderte Stellung wäre der Plan, das unterirdische Kabel von Australien nach der Westküste von Kanada über Samoa zu legen und dort eine Station einzurichten. Da dieser Grund durchaus zweifelhaft ist, so bleibt wohl weiteres abzuwarten.

Belgien.

*In Belgien rücken neuerdings die Behörden den Anarchisten scharf zu Leibe. In ausgedehntem Umfange werden Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen, die durch höchst belästigende Fände von Dynamit und anarchistischen Schriften vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Wie man aus Lüttich meldet, sind dort am Freitag abends drei Anarchisten, darunter ein gewisser Jean Ketter, verhaftet worden, bei wem letzterem man Flugblätter aufgefunden Inhalts und Sprengmittel in größerer Menge vorfand. Eine gerichtliche Untersuchung zur Marfteilung des Umfangs und der Beteiligung an der anarchistischen Bewegung ist im Zuge.

Spanien.

*In der Deputiertenkammer brachte Canovas del Castillo eine Interpellation über die Melilla-Angelegenheit ein und führte aus, er glaube, die Kabylen hätten gezüchtigt werden müssen, ehe man sich auf Verhandlungen mit dem Sultan einließ. Canovas schlug eine Tagesordnung vor, in der die Regierung getadelt wird. Diese Tagesordnung wurde aber mit 159 gegen 59 Stimmen abgelehnt; die Republikaner enthielten sich der Abstimmung.

Rußland.

*Nach einem Bericht des „Standard“ sind die jüngsten Massenverhaftungen in Petersburg der Entdeckung einer weitverzweigten Verbindung zuzuschreiben, die sich die Freunde politischer Freiheit nennt. Unter den Verhafteten in Petersburg befinden sich der Direktor des statistischen Büreaus, Czernak, dessen Schöffe Alexanderowski nebst Gattin, ein Beamter vom Finanzministerium, zwei Beamte der Adelsbank, Professoren, Kerzte, etwa fünfzig Studenten. In Orel wurden ein Oberingenieur der Eisenbahn und mehrere Staatsbeamte wie orthodoxe Priester, in Nowgorod der Sohn des Senators Tintchen verhaftet.

*Es bestätigt sich nach einem der „Polit. Kor.“ von ihrem russischen Korrespondenten aus Rom zugehenden Schreiben, daß die russische Regierung den Plan ins Auge faßt, die russische Agentur in St. Petersburg beim heiligen Stuhle in eine Gesandtschaft umzuwandeln und dieselbe dem bisherigen Agenten Iswolski anzuvertrauen. Es sei jedoch noch nicht als gewiß anzusehen, daß dieser Plan zur Verwirklichung gelangt, und die Nachrichten, welche die Schaffung einer solchen Gesandtschaft als unmittelbar bevorstehend ankündigten, seien jedenfalls verfrüht.

*Mit dem mehr und mehr fortschreitenden Bau der sibirischen Eisenbahn haben die Handelskreise Westeuropas engere Beziehungen mit westsibirischen Firmen angeknüpft. Eine ganz besondere Energie und Unternehmungslust bekunden hierbei die Städte Hamburg und Bremen, die den Getreidehändlern von Tobolsk den Vorschlag gemacht haben, den Transport sibirischen Kornes nach Petersburg zu übernehmen; hierbei soll hauptsächlich der Weg längs der Wolga benützt werden. Auch österreichische Häuser beginnen lebhafter mit Sibirien Handelsbeziehungen zu schaffen; deren Nachfrage geht hauptsächlich auf Raubwaren. Der sibirische Handel hat sich im allgemeinen beruht, daß an die Wiederrückkehr des Ob-Russes bereits Getreide gebracht wird behufs Austausches mit ausländischen Waren.

Balkanstaaten.

*Die Verhandlungen wegen der Reise des Königs Alexander von Serbien nach Konstantinopel sind noch nicht abgeschlossen.

Der Sultan hat wiederholt den Wunsch geäußert, den jungen Serbenkönig kennen zu lernen.

*Der türkische Handelsminister beantwortete die Anfrage der ungarischen Regierung, ob in Konstantinopel im Jahre 1896 eine Ausstellung stattfinden, dahin, daß der Sultan mit Rücksicht auf die 1896 in Budapest stattfindende Ausstellung, bei der der Sultan selbst einer der hervorragendsten Aussteller sein werde, die ursprünglich für 1896 in Konstantinopel geplante Ausstellung nicht zulasse, sondern sich die Veranstaltung derselben für das Jahr 1897 oder 1898 vorbehalte.

Amerika.

*Zwischen Brasilien und Portugal ist es nun wirklich zu einem Konflikt gekommen. Präsident Peiroto hat dem portugiesischen Gesandten die Pässe zugestellt und die Abreise des brasilianischen Gesandten in Lissabon angeordnet.

Von Nah und Fern.

Forderungen von der kaiserlichen Werkentlassener Arbeiter. Eine anlässlich der bevorstehenden Entlassungen auf der kaiserlichen Werk in Kiel abgehaltenen Werkarbeiter-Versammlung beschloß, eine Deputation an das Reichsmarineamt zu entsenden, um zur Verhinderung weiterer Entlassungen und wegen Einführung der achtstündigen Arbeitszeit vorstellig zu werden.

Erderstürterungen in Eisleben. In Eisleben sind in den letzten Tagen und Nächten wiederum einige Erderstürterungen vorgefallen. Seitdem sind etliche Häuser auf dem Breiten Wege, am Annenkirchplatz und in der Sangerhäuserstraße besonders stark gefährdet. In letzterer Straße ist in einem Hause eine Dede eingestürzt. In der Bädergasse zeigt ein Haus seit den letzten Tagen einen klaffenden Riß, in dem man die Hand hineinstecken kann. Die Nachbarhäuser sind ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Es scheint so, als gingen die Beschädigungen immer weiter nach außen und liegen die eigentlich angegriffenen Häuser bei Seite.

In nicht geringe Aufregung gerieten am Donnerstag vormittag die Fernsprech-Beamten des Telegraphenamts zu Offen. Von einer gewissen Fernsprechleitung war der nach dem Telegraphenamts führende Leitungsdraht in der Reitwiger Gasse mit der Stromleitung der Straßenbahn in Berührung gekommen und auf diese Weise wurde das „Ami“ alarmiert. Die Beamten verspürten starke elektrische Schläge, aus den Klappenschrauben — in die die Sprechleitungen einmünden — schlugen die elektrischen Flammen heraus und steckten die Holzteile in Brand, während die Leitungsdrähte im Ruerschmolzen waren. Zum Glück waren gleich Löschgeräte und Wasser zur Hand, so daß der Brand noch im Entstehen erstickt werden konnte.

Entmündigter Prinz. Das Kaiserliche Amtsgericht macht bekannt, daß es den Prinzen Ferdinand Alexander zu Hohenlohe-Dehringen für einen Verschwendungserklärt und entmündigt hat. Prinz Ferdinand Alexander zu Hohenlohe-Dehringen ist der jüngere Sohn des Prinzen Felix zu Hohenlohe-Dehringen und der Prinzessin Alexandrine, geb. Prinzessin von Danau. Er ist brennend ein Neffe des Herzogs von Meß und ein Enkel des letzten Kurfürsten von Hessen.

Einem Schriftföherlehrling in Danzig ist mit Zustimmung des Generalkommandos und der oberen Zivilbehörde auf Grund des sog. „Künstlerparagraphen“ (89) der deutschen Wehrordnung wegen besonders tüchtiger kunstgewerblicher Leistungen in seinem Berufe und in der Fortbildungsschule unter Erlass der wissenschaftlichen Prüfung die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erteilt worden.

Ein aufsehenerregender Konkurs wird aus Delmenhorst gemeldet. Dasselbe ist über das Vermögen des am 1. d. verstorbenen Kaufmanns und Brennereibesizers Heinrich Rentens unerwartet der Konkurs eröffnet, auch wurde ein Buchhalter verhaftet. Rentens besaß das Vertrauen vieler Leute, besonders auch der Bauern, die ihm viele Erbsparnisse anvertrauten. Wie die „Weserztg.“ hört, soll er Differenzgeschäfte be-

trieben haben, die Passiva betragen 700 000 M., die Unterbilanz vermutlich 270 000 M. Durch Gefälligkeitsaccepte haben sich manche Leute an den Bettelstab gebracht, durch falsche Bilanzen wurden sie getäuscht.

Von einem neuen Postdiebstahl wird aus Tiegenshof gemeldet: Am 5. Mai sandte der dortige Volkereibesitzer Krieg einen Geldbrief mit 4000 M. in Hundertmarkscheinen nach Schrop. Als der Brief dort ankam, waren die Siegel verletzt und der betreffende Beamte veranlaßte den Adressaten zur Post zu kommen, um in dessen Gegenwart den Geldbrief zu öffnen. Hierbei ergab sich, daß von der Sendung 3500 M. fehlten und der Brief nur 500 Mark enthielt.

In einer Postkneiperei im Münchener Hofbrauhauskeller beteiligten sich am Mittwoch nahezu alle Abgeordnete, viele Ministerialkommissare, die Minister v. Crailsheim, v. Feilich, v. Leonrod und v. Riedl. Der Abgeordnete Fuchs brachte einen poetischen Toast aus auf die Jubilare der Kammer, die Abgeordneten Verzer, Frickinger, Burger, Griminger und Sellner, die derselben seit 25 Jahren angehören. Im Verlauf des Fröhlichens entwickelte sich, wie die „Kugelsb. Postztg.“ bemerkt, naturgemäß eine sehr animierte Stimmung.

Ein Leichtsinziger. Dieser Tage machte ein Gärtnergehilfe in Würzburg, der voriges Jahr aus dem Nachlasse seiner Mutter, einer Fischerwitwe, eine Erbschaft von etwa 12 000 Mark gemacht, das Geld aber während nach kurzer Zeit in fast ungläublicher Weise — u. a. brannte er Zigarren mit Hundertmarkscheinen an — durchgebracht hatte, einen Selbstmordversuch durch Erschießen mittels eines Revolvers. Die Kugel glitt aber an den Rippen ab und steckte nun in der Achselhöhle.

Eine Rabenmutter. Die Tagelöhners-Ehefrau Ketter in Ludwigsbafen steckte absichtlich ihre Wohnung in Brand, in der sie ihre zwei kleinen Kinder eingesperrt hatte. Die Kinder sind lebensgefährlich verletzt. Die Rabenmutter wurde sofort verhaftet.

Das Gebiet der Zuglochgrotten ist von dem Gitercienser-Stift Rain angekauft worden, vermutlich behufs Absperrung. Der an der Rettungssaktion beteiligte Pater Dr. Caspari und Pater Bruno gehören dem Stifte an.

Bei einem Ausfluge von Schülern des Gymnasiums zu Linz vernagte sich einer der Gymnasialisten namens Jaktisch damit, aus einer Flaubert-Pistole Schüsse abzugeben. Allen Warnungen zum Trotz setzte Jaktisch das gefährliche Spiel fort, und in der Station Nied traf eines der Projektilen den jungen A. v. Drouot. Die Kugel drang in den Hinterkopf. Der unvorsichtige Schütze konnte nur mit Mühe am Selbstmorde gehindert werden. A. v. Drouot ist nachts gestorben.

Eine schreckliche Gasthauszuzene ereignete sich am Pfingstsonntag nachmittag in Jülich. In einem dortigen Hotel schoß der Portier einem Zimmermädchen eine Kugel in den Rücken und erschloß darauf den Liebhaber des Mädchens, einen deutschen Reisenden. Der herbeigeeilte Hotelbesitzer erhielt einen Streifschuß an den Kopf. Schließlich jerschmetterte sich der Thäter den Schädel mit zwei Schüssen. Das Mädchen ist schwer verwundet.

In Paris hat ein junger Lebendretter in den letzten Tagen viel von sich reden gemacht und die Frage angeregt, ob für die Errettung der Rettungsmedaille eine Altersgrenze bestche. In Neuilly spielte ein fünfjähriger Knabe auf einem Lichterboot am Ufer, verlor auf einmal das Gleichgewicht, stürzte in die Seine, wurde vom Strom fortgerissen und war auf dem Punkt, unter einem Boischboote zu verschwinden, als ein elfjähriger Spielkamerad dem Verunglückten nachsprang, ihn schwimmend erreichte und nach zweimaligen Tauschen glücklich ans Ufer brachte. Das gerettete Kind wurde nach kurzer Zeit aus seiner Ohnmacht erweckt und einigermaßen erschrocken, aber sonst unbeschädigt seinen Eltern heimgebracht. Sein junger Retter wird in der ganzen Umgegend als Held gefeiert.

Ein unglücksvoller Gruf. Als das in

Der Staatsanwalt.

(Fortsetzung.)

Der Staatsanwalt wandte sich wieder zu den Arbeitern. „Wo ist der Mörder, der zu dieser Luke gehört? Weiß es vielleicht einer von Ihnen?“

„Jawohl,“ erwiderte der Ältere der Leute. „Der wollte schon lange nicht mehr ordentlich sitzen und gestern ist er ganz aus dem Haspen gegangen.“

„Und wissen Sie, wo er ist?“ fragte der Staatsanwalt weiter.

„Der muß hier irgendwo liegen,“ antwortete der erste. „Oder nein, doch nicht, den hat ja gestern Kramer mitgenommen. Der wollte ihn zum Schlosser bringen.“

„Wissen Sie das auch ganz gewiß?“ fragte der Staatsanwalt scheinbar ruhig, aber vor Aufregung zitternd.

„Ja, das kann ich genau sagen,“ beteuerte der andere. „Na und ihr habt's ja auch gesehen,“ wendete er sich zu den übrigen Arbeitern. Die andern versicherten dasselbe. Kramer habe den Mörder, der nur noch lose in der Haspe lag, herausgenommen und ihn zurechtbiegen lassen wollen, um ihn wieder einzufügen. Und damit die Luke in der Nacht nicht aufgeht, habe er sie mit Stricken zugebunden.

„Es ist gut,“ sagte der Staatsanwalt, indem er wieder die Treppe hinunterschritt, von stannenden Blicken gefolgt. Denn die Arbeiter konnten sich nicht enthalten, was er eigentlich gewollt hatte und warum er die Deckung unter-

suchte. Ob er vielleicht glaubte, daß der Mörder durch diese Luke eingedrungen war? Aber er hatte es doch viel bequemer, wenn er einfach die Treppe hinaufstieg. Wozu in aller Welt hätte er den Umweg über den Boden machen sollen?“

Vater Fritz folgte dem Staatsanwalt mit schlotternden Knien, er vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten. O Gott, wie schrecklich das war! So mußte es also kommen! So konnte der unschuldige Mann in Verdacht geraten. Denn dieser Kramer war unschuldig, davon war er so fest überzeugt, wie von seinem eigenen Leben.

Für den Kriminalkommissar bestand kaum noch ein Zweifel.

„Nun, Herr Staatsanwalt,“ sagte er triumphierend, „da hätten wir ja die Fährte. Man kann sie sich nicht deutlicher wünschen. Vielleicht ist es das Beste, wenn wir ihn gleich verhaften.“

Der Staatsanwalt war unmahbar. Sein Gesicht zeigte eiserne Ruhe. Es war unmöglich, ihm anzusehen, was er dachte. Und doch wühlte es in seinem Innern. Es überließ ihn heiß und kalt. Also vielleicht doch! Vielleicht ist alles, was er gedacht und gefürchtet hat, nur ein böser größlicher Traum gewesen; und nun wacht er auf und erkennt, daß es nichts was als ein Gespenst, vor dem er sich gefürchtet hat. Ja, ja, so wird es auch sein. Ein Traumbild war es, das ihn schreckte. Aber jetzt gilt es, wach zu sein und seiner Pflicht zu leben.

„Ich möchte wohl den Herrn Kramer einmal sprechen,“ sagte er mehr zu sich selbst, als zu den andern. Dann zu einem der Schutzleute

gewendet, fügte er hinzu: „Bitten Sie ihn einmal heraus. Er ist im Gastzimmer.“

Darauf sank er schwer in einen Stuhl, als ob ihn die Füße nicht mehr tragen wollten, und seine Augen starrten wie leblos auf den Boden.

5.

Drunten im Gastzimmer ging es unterdessen sehr lebhaft zu. Von allen Seiten waren heute die Nachbarn und Gäste schon zu früher Stunde gekommen, um etwas Näheres über den Mord zu erfahren und Meinungen darüber auszutauschen. Es waren größtenteils die kleinen Handwerker, die hier in der Neuen Gasse in großer Zahl wohnten, von denen der „Prinz von England“ als Stammlokal betrachtet wurde. Dazwischen saßen dann an einzelnen Tischen die Bauern aus der Umgegend, die heute zum Wochenmarkt gekommen waren und gleichfalls mit Aufmerksamkeit die Mordgeschichte verfolgten.

Das alles sah und schwatzte lebhaft durcheinander und trank Bier und Schnaps und über den Tischen lagerte eine dicke Rauchwolke, die durch den Qualm der Zigarren und Pfeifen beständig an Umfang und Unübersichtlichkeit gewann. Denn der Ventilation war in diesem alten Gebäude nicht die Rede. Auch empfand das Publikum diese Atmosphäre kaum als etwas Unangenehmes, schien sich in dem Dunst vielmehr sehr behaglich zu fühlen und unterhielt sich offenbar vortrefflich.

Der alte Tröbber hatte dem Anschein nach nirgends besondere Liebe und Zuneigung zu werden verstanden. Er war wohl immer ein

lichtheuer Einsiedler gewesen, der mit niemandem Verkehr suchte und der alle, die mit ihm zu thun hatten, nach Möglichkeit ausblendete; ein geiziger, verfrühter Mensch, dessen einzige Lebensaufgabe darin bestand, Kammon aufzuhäufen, von dem in keinem Gebrauch machte und den er doch auch keinen andern gönnte. Wenigstens war er der bunten Gesellschaft im rüchigen Gastzimmer nur wenig von Bedauern und Mitleid zu spüren. Die meisten redeten mit kühler Gleichgültigkeit von dem Mord und nicht wenige ergingen sich in dunkeln Anspielungen, als sei hier die Hand des Himmels besonders sichtbar und als hätte der hartherzige Wucherer sein Schicksal redlich verdient.

Nichtsdestoweniger war alles höchst begierig auf die weitere Entwicklung; und besonders die Frage nach dem Mörder wurde nach allen Seiten gründlich erörtert, wobei die gewagtesten Vermutungen ausstauhten. Die einen wollten bestimmen wissen, daß es ein berückelter Dieb gewesen sei, der vor kurzen aus dem Buchstausse ausgebrochen war und sich in der Nähe der Stadt umhertreiben sollte. Die andern dagegen behaupteten, daß er aus Rache ermordet sei, wahrscheinlich von einem, den er durch seine wucherische Thätigkeit an den Bettelstab gebracht habe. Wieder andere meinten, es sei wohl nicht ausgeschlossen, daß seine eigenen Verwandten, die er hartzig von seiner Thür gewiesen hatte, sich seiner entledigt hätten, um das große Erbe unter sich teilen zu können. Alle aber waren höchst gespannt auf die weiteren Enthüllungen, die in Aussicht standen.

Der einsige vielleicht unter den Gästen, den

Queensferry eingetroffene britische Kriegsschiff „Galatea“ Salutschüsse zu Ehren des deutschen Geschwaders abgab, wurde bei dem zehnten Schuss ein Artillerie-Instruktoren namens Lawrence in Folge eines noch unangeführten Unfalls getötet, einem anderen wurde ein Arm weggerissen.

Das Erdbeben in Griechenland. Noch immer werden heftige Erdbeben in Lokris und auf Euböa bemerkt. Besonders in der nächsten Umgebung der weltberühmten Thermopylen scheinen sich neue Katastrophen vorzubereiten. Es ist nämlich dort um das Dorf Chamara herum ein etwa 13 Kilometer langer, etwa 3 Meter breiter, tiefer Größt entstanden, der sich zusehends erweitert und das einst blühende Dorf in die Gefahr des Versinkens gebracht hat; überhaupt haben sich gerade in dieser Region starke Bodenentsetzungen vollzogen.

Eine Gerichtsverhandlung durch das Telephon. Die Welt schreiet, nein, es ist vorwärts. Jeden Tag erfährt man etwas Neues, Ungewöhnliches. Ein gewisser Morris Oshine wurde jüngst in Troy im Staat New York auf Grund eines gegen ihn von dem Friedensrichter Goodrich Falis erlassenen Haftbefehls wegen Diebstahls festgenommen. Oshine, der ein langwieriges, umständliches Gerichtsverfahren fürchtete, hatte die Idee, sich durch Vermittelung eines Anwalts in telephonische Verbindung mit dem Richter zu setzen, der seine Verhaftung angeordnet hatte. Der Richter, den vielleicht die Neuheit des Falles reizte, stellte durch das Telephon mit dem Angeklagten ein regelrechtes Verhör an und sprach ihn, nachdem er seine Rechtfertigung angehört hatte, telephonisch frei.

Gerichtshalle.

Wien. Die Fürstin Wilhelmine Montecort von Sassen-Aurland spendete seiner Zeit der Gemeinde Dornbach bei Wien den Betrag von 10 000 Gulden zur Errichtung eines Asylhauses. Nach längerem Unterhandlung wurde von der Gemeinde Dornbach zu diesem Zwecke das den Eheleuten Karludsky gehörige Haus in der Urban-gasse für 7400 Gulden angekauft und ein Teil des Hauses sofort zur Durchführung der Adop-tions-Verhandlung demöliert. Die Eheleute Karludsky erhielten eine Anzahlung von 400 Gulden, den Rest des Kaufschillings zu 7000 Gulden sollten sie bei Fertigstellung des Asylhauses eingehändigt erhalten. Inzwischen wurden die Vororte mit Wien vereinigt, der Umbau des Karludskyschen Hauses wurde eingestellt und die früheren Eigen-tümer desselben gerieten in eine ebenso fatale als sonderbare Situation: sie hatten ihr Haus nicht mehr, erhielten für dasselbe aber auch kein Geld. Die Gemeindevertretung von Dornbach existierte als solche nicht mehr, die ehemaligen Funktionäre dieser Gemeinde lehnten jede Ver-pflichtung ab, und die Großkommune Wien that das gleiche; da sie keinerlei Vertrag geschlossen hatte, wollte sie auch das Haus nicht übernehmen. Das Ehepaar Karludsky betrat nun den Prozess-weg und brachte sowohl gegen die Kommune Wien als auch gegen die ehemaligen Gemeinde-funktionäre von Dornbach die Klage ein. Die Fürstin, die von dem Stande der Dinge und der fatalen Lage des Ehepaars Karludsky Kennt-nis erlangt hatte, hat nunmehr dem so schwe-riegen Prozesse besser als jeder Richter ein Ende gemacht. Sie hat durch ihren Vertreter dem Rechtsanwalt der Eheleute Karludsky Befehl gegeben, daß sie die Klagen aus Eigenem völlig schadlos halten und ihnen Ersatz leisten wolle, wogegen dieselben die oberschwebenden Klagen zurückziehen sollen. Damit ist dieser merkwürdige, durch einen Humanitätsakt entstandene Prozeß endgültig aus der Welt geschafft.

Samoa.

Am Donnerstag tagte in Berlin eine vom Vorstande der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft einberufene Versammlung, deren Zweck die Anregung eines beschleunigten Eingehens auf die Samoa-Angelegenheit in deutsch-nationalem Sinne war.

Der Referent Truppel, der lange Zeit auf

Samoa in leitender Stellung thätig war, be-zeichnet Samoa als das Schmerzenskind der deutschen Kolonialpolitik. Als Fürst Bismarck im Reichstage die Samoa-Vorlage, die die Ein-beraubung der Inselgruppe bezweckte, einbrachte, fand er bei der Mehrheit leider nicht das richtige Verständnis. Unter der ziellosen Mikrowirtschaft, die auf Samoa herrscht, werden deutsche Inter-essen am meisten geschädigt. Deutschland hat den Kulturträger für diese Inselgruppe abge-geben. An dem Handel Samoas sind deutsche Unternehmer und Handelsreisende mit 7, be-teiligt. Der deutsche Segelschiffverkehr überwiegt im Hafen von Apia bei weitem. Auch der größte und wertvollste Teil des Grundbesitzes auf Samoa befindet sich in deutschen Händen. Die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft besitzt allein 50 000 Hektar vorzüglichen Bodens. Beträchtliche Flächen sind bereits mit Kofos-palmen und Baumwollsträußern sorgfältig be-pflanzt. Fortlich gedeiht und entwickelt sich die Viehzucht. Auch die Arbeiterfrage bietet den deutschen Unternehmern keine Schwierigkeiten mehr, da der Bismarck-Archipel schätzenswerte Arbeitskräfte in genügender Anzahl liefert. Die Plantagen der Deutschen Handelsgesellschaft auf Samoa werden von Freund und Feind als musterhaft anerkannt. Sie sind das Vorbild für die Landwirtschaft bisher geleistet wurde. Mit Stolz und Freude wird jeder Deutsche, der nach Samoa kommt, erfüllt werden, wenn er die wohlbestell-ten Felder und Wälder, die vornehmen Herrenhäuser, die freundlichen und sauberen Arbeiterhäuser, die großartigen Stallungen und den prächtigen Kin-derviehstand der deutschen Unternehmer sieht. Die Hafenstadt Apia trägt ausschließlich deutsches Gepräge. Von den etwa 300 weißen Ein-wohnern sind die meisten Deutsche. Der deutsche Charakter Apias drückt sich besonders im Vor-handensein unverhältnismäßig vieler — Kneipen aus. Von hier aus hat auch das deutsche Bier seinen Siegeszug in der Südsee angetreten. Dabei ist für das geistige und religiöse Be-dürfnis der Bevölkerung hinreichend gesorgt. Es befinden sich mehrere gute deutsche Schulen auf Samoa, die vom deutschen Schulverein ausgiebig unterstutzt werden.

Auch verschiedene andere Vorteile lassen die Erwerbung Samoas für Deutschland wünschens-wert erscheinen. Die Bevölkerung ist durchaus christlich, das Klima den Europäern sehr zu-träglich. Nach analogen Verhältnissen zu urteilen, hat Samoa erst den 50. Teil seiner wirtschaftlichen Produktionsfähigkeit erreicht. Die Samoaner sind körperlich ein schöner Menschen-schlag. Gestaltliche Gestalten von 2 Meter Größe fehlt keine Seltenheit. Die Körperkraft der Ein-geborenen steht allerdings zu ihrem athletischen Körperbau in keinem Verhältnisse. Das Tempe-rament der Samoaner ist ein heiteres und lebenswürdiges, freilich zeigt sich bei ihnen auch ein großer Haß zur Deudelei und Verstellung. Für europäische Kultur sind sie ungenügend em-pfänglich. Sieben Axtel der Bevölkerung können lesen und schreiben. Herr Truppel schilderte nun die Verhältnisse auf Tonga und der Fidschi-Gruppe. Der Außenhandel der letzteren betrug 1892 20 Mill. M. Seit der Annexion durch England hat sich die Fidschi-Gruppe. Gleich günstig sind die Verhältnisse auf Tonga. Der vor Jahresfrist verstorbene König von Tonga war ein großer Deutschfreund und er gab seiner Sympathie für Deutschland 1870 dadurch berechneten Ausdruck, daß er sich bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges für — neutral er-klärte. Die Vorteile, die Samoa für Deutsch-land bietet, sind einleuchtend. Alle Bedingungen für einen großen Erfolg sind vorhanden. Eine Schutzheerrschaft über die Inselgruppe würde nicht die kostspielige Unterhaltung einer größeren Truppenmacht erfordern und die Mittel zur Verwaltung können mit Leichtigkeit vom Lande selbst abgegraben werden. Auch in handels-politischer Beziehung ist Samoa als Flotten-station in Polynesien von großem Werte. Unter allen drei Kontinentalstaaten sind die Ansprüche Deutschlands auf Samoa ohne Frage die be-rechtigtesten. Deutsche Interessen überwiegen auf Samoa, deutscher Fleiß und deutscher Geist haben das Inselreich der europäischen Kultur erschlossen. Große Verdienste um die Hebung

des deutschen Einflusses auf Samoa hat sich der erste deutsche Konsul Theodor Weber erworben. Ein englischer Gouverneur der Fidschi-Inseln habe dem Vortragenden gegenüber selbst er-klärt, daß England Samoa den Deutschen über-lassen müsse.

Der durch die Samoa-Akte von 1890 ein-geführte schwerfällige und kostspielige Regierungs-apparat ist einfach unhaltbar. Er ist die Schuld an den beständigen Unruhen. König Malietoa, der vom Magistrat in Apia ein Monatsgehalt von 100 M. bezieht, lebt in kümmerlichen Ver-hältnissen. Seinen Beamten geht es nicht besser. So veranschte vor mehreren Jahren der erste Minister des Königs diesen Posten mit der Stelle eines — Nachwächters bei der deutschen Handelsgesellschaft. Amerika könnte durch Zu-stimmung einer Konvention des hawaiischen Insel-reiches veranlaßt werden, Deutschland bezüglich Samoas freie Hand zu lassen. Die angebliden Ansprüche Englands könnten durch Ueberlassung der Tongainseln kompensiert werden. Die heutigen Zustände auf Samoa sind beschämend für die drei Vertragsmächte. Wenn diese blühende Inselgruppe sich friedlich entwickeln soll, darf nur eine europäische Macht dort herrschen. Deutschland hat die meisten und begründeten Ansprüche auf diese Herrschaft. Die Ergebnisse deutschen Fleißes auf Samoa dürfen nicht preis-gegeben werden.

Gemeinnütziges.

Zelterwasser mit Honig. Dieses Getränk ist vorzüglich gegen Heiserkeit. Man löst guten reinen Honig in heißem Wasser auf und füllt ihn in eine Flasche, die man verstopft. Die Mischung hält sich jedoch nur einige Tage. Beim Gebrauch gibt man von ihr in ein Trinkglas und gießt Zelterwasser hinzu.

Kartoffel als Reinigungsmittel. Der Abgang der rohen Kartoffel, die Schale, ist in kleine Stücke geschnitten und mit nicht zu viel Wasser vermischt, das beste Reinigungsmittel für Karaffen und beigt selbst veraltete Fiedle aus dem Glas. Die rohe geriebene Kartoffel, vorher nur gewaschen, nicht abgekühlt, gibt ein vorzüg-liches Präparat zum Waschen von farbigen Woll-sachen und Tapissierarbeiten, die nach zweimaligem Durchwaschen nur mit einem Jusas von Essig ge-waschen werden. Zum Scheuern von Blech gibt die in Wasser ausgelagerte Kartoffelschale ein der Potaschenlösung ähnliches Beizmittel. Daß sich Wasser mit einer durchgeschüttelten Kartoffel putzen und Stahlfedern durch Einwickeln in die Knolle vorzüglich reinigen lassen, ist wohl ziemlich allgemein bekannt.

Seidenschmitt. Man schneide die lebenden Heden nie, wie es meist noch üblich, senkrecht vieredig, sondern konisch zu; ungefähre so, daß, wenn die Hede am Boden 50 Zentimeter breit, dieselbe oben bloß eine Breite von 35 Zenti-meter besitzt. Infolge dieses Schnittes, der schon lange Jahre in Amerika angewendet wird, er-halten auch die untersten Zweige Licht, Luft und Regen und bleiben grün, es entstehen keine Läden. Bei älteren Heden ist, wenn dieselben verjüngt werden sollen und bei lückenhaften Tannenheiden, dieser Schnitt gleichfalls zu em-pfehlen.

Sunttes Allerlei.

Erkennung von Pferdefleisch. Aus Tagen, 7. Mai, wird geschrieben: In diesen Tagen hielten die Schlachthof-Viergarte des Regierungsbezirks Arnberg hier eine Ver-sammlung ab, in der u. a. der Schlachthof-inspektor Luchs hier an der Hand von Demon-strationen einen interessanten Vortrag über „Chemischen Nachweis von Pferdefleisch in Fleisch- und Wurstgemengen aller Art“ hielt. Nachdem der Redner über die frühere Methode des Nachweises von Pferdefleisch, die sich nur auf mikroskopischen Befund der Farbe, Form des Fleisches und etwa vorhandene Knochen stützte, gesprochen hatte, erörterte er den mikro-skopischen Nachweis, der die Formverhältnisse der zwischen den Fleischfasern belegenen Fett-zellen zum Gegenstand der Untersuchung hatte.

Er wurde allmählich in seinem Studium weniger eifrig; immer häufiger trieb es ihn nun des Abends zu ihr hin und in ihrer Gesellschaft oder wenigstens in ihrer Nähe schien ihm seine freie Zeit erst wirklich würdig verbracht.

Er, der bisher die Kneipe fast täglich ge-mieden hatte, wurde nun bei Vater Fritz ein regelmäßiger Gast, der kaum einmal einen Abend ausblieb. Und wenn er auch nur wenig trank und in allgemeinen, ohne viel Worte zu machen, stillbergnügt dasaß, so war er doch bald wegen seines bescheidenen und verständigen Wesens bei allen Gästen und nicht am wenigsten bei Vater Fritz beliebt und gern gesehen.

Auch Lina mochte ihn gern leiden und ließ sich seine kleinen und schätzerischen Guldigungen gern gefallen. Zwar war sie, wie es in ihrer Stellung war, von den Gästen etwas verbohrt, und es sagte ihrem Stolz zuerst nicht zu, sich von einem Arbeiter wie es Kramer zu sein schien, den Hof machen zu lassen. Allmählich aber er-kannte sie, daß in ihm doch etwas mehr steckte als in den andern, und daß er trotz äußerer Unbeholfenheit ein reiches Wissen und ein treues und gutes Herz hatte. Und so ließ sie zuletzt seine Neigung nicht unerwidert und nahm seine Guldigungen mit stolzer Freude entgegen. In ein paar Mal, wo sie mit ihm an einem Sonn-tag-Nachmittag einen Spaziergang gemacht hatte und in einem Tanzlokal der Umgebung sich mit ihm im lustigen Tanze drehte, hatten beide sich ihre Zuneigung und Liebe gestanden und das Ver-sprechen ewiger Treue mit vielen Küffen besiegelt.

alle diese Streitfragen nur wenig zu interessieren schienen, war der Speicheraussseher Otto Kramer. Es war ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, mit hübschen blauen Augen und einem blonden Vollbart, der die ganze untere Gesichtshälfte mit leichtem Flaum bedeckte. Das Haar, das gleichfalls blond war, fiel ihm in etwas eigenwilligen Locken ins Gesicht. Trotz der schlichten blauen Arbeitsbluse machte er den Eindruck eines nicht ungebildeten und verständigen Mannes, wie er auch in allen seinen Manieren etwas Feines und Angenehmes hatte.

Er sah an einem kleinen Tischchen in der Nähe des Büfettis; hinter dem die Kellnerin Lina ihres Amtes mit Geschick und Umsicht wal-tete. Lina war ein großes, kräftiges Mädchen mit einem jugendlichen Gesicht und rofigen Wangen, in denen sich, sobald sie lächelte oder nur vorüberging in die Welt schaute, zwei aller-liebste Grübchen bildeten. Das volle dunkle Haar war schön gekämmt und in mächtige Zöpfe geflochten, die sich wie ein breiter Kranz um den Kopf legten. Auch im übrigen war der Anzug äußerst sauber und zierlich, und die große Schürze legte sich schneeweiß an die rundele Brust und die wohlgebaute Glieder. Alle ihre Bewegungen waren zugleich anmutig und sicher und sie verstand es wie spielend, alle Bedürf-nisse der Gäste zu befriedigen oder sie wohl gar vorauszu sehen, ehe sie noch geäußert waren. So immer geschäftig und bald mit diesem, bald mit jenem ein freundliches Wort austauschend, schienen sie sich doch nie zu überleiden und trotz ihrer viel-seitigen Thätigkeit immer Zeit zu haben.

Die Stammgäste des „Prinzen von Eng-

land“ waren aufs höchste von den Vorzügen Linas überzeugt und behandelten sie zwar mit Freimütigkeit, aber doch zugleich mit großem Respekt. Lina war eben anders als die ge-wöhnlichen Kellnerinnen, davon war man all-gemein überzeugt, und deshalb trat man ihr auch anders entgegen. Auch wollte sie selbst sehr wohl sich zu schätzen und hatte schon manchen Jüdringlichen so gründlich eines Bessern zu be-lehren verstanden, daß man keine Frechheit ihr gegenüber wagte.

Niemand indessen fühlte sich mehr von Lina angezogen, als Otto Kramer. Kramer war der Sohn eines gewöhnlichen Arbeiters, der neben ihm noch ein halbes Duzend andere Kinder hatte. So konnte er denn selbstverständlich trotz seiner ausgesetzten Begabung auf eine bessere Ausbildung nicht rechnen und mußte sich, nach-dem er die Volksschule verlassen hatte, selbst durch die Welt schlagen. Es war doch ein wahres Glück gewesen, daß er in dem Stornegeschäft unterkam, in dem er jetzt noch arbeitete; zu-erst als Laufbursche, danach als Arbeiter und Gehilfe. Allmählich hatte er sich dann in das Geschäft eingearbeitet, er verstand Kauf und Ver-kauf wohl zu beurteilen und dabei selten war ihm eine selbständige Aufgabe nicht zugefallen, so daß seine Arbeitgeber ihn allmählich als ihr Faktotum ansahen und ihn trotz seiner Jugend zu ihrem Lagerausseher machten. Als solcher hatte er, obgleich er noch immer mit den andern Arbeitern zusammen thätig war, eine angenehme und auskömmliche Stellung, und es war nicht aus-geschlossen, daß er vielleicht später noch selbständiger gestellt würde, wenn er nicht vor-

zog, seine reichen Fachkenntnisse auf eigene Rech-nung zu verwerten.

Aber auch im übrigen hatte er mit unermüd-lichem Fleiß die Läden in seiner allgemeinen Bildung ausgefüllt. Wenn er von der Arbeit des Tages in sein enges und niedriges Stüb-chen heimkehrte, hatte er seine Bücher hervor-geholt, gelernt und studiert, oft die halbe Nacht, bei schwachleuchtendem Lämpchen und im Winter fast immer bei ungeheiztem Ofen. So war es ihm allmählich gelungen, sich emporzuarbeiten, seinen Blick zu erweitern und zu vertiefen und ein Verständnis für die Welt und für die Auf-gaben der Gegenwart zu gewinnen. Dabei konnte er sich doch nie genug thun und immer, wenn er sich wieder ein neues Wissensgebiet er-schlossen hatte, meinte er nur vor größeren Zielen zu stehen und immer weitere Fernsichten sah er vor seinen geistigen Augen eröffnen. So war er fast fünf und zwanzig Jahre alt ge-worden, ohne daß er bisher Zeit gehabt hätte, an etwas anderes zu denken als an seine Arbeit und die Wissenschaft. Und wer weiß, wie lange er noch in solchem Banne gelebt hätte, wenn ihm nicht plötzlich in Lina eine neue Lebensauf-gabe aufgegangen wäre.

Es war etwa ein halbes Jahr, seit Kramer Lina zuerst gesehen hatte, und das brave und hübsche Mädchen hatte ihm von Anfang an ge-fallen. Zum ersten Male spürte er eine mensch-liche Neigung, die nicht in seinen Büchern Erfüllung finden konnte. Es zog ihn beständig zu ihr hin. Des Tages über dachte er an sie und des Abends, wenn er sich weiterbilden wollte, malte sich unwillkürlich ihr holdes Bild vor sein Auge.

Diese beiden Verfahren waren im höchsten Grade unsicher. Erst in neuerer Zeit sei es der Wissen-schaft gelungen, in dem konstanten Vorkommen von Glycogen im Pferdefleisch im Gegensatz zu allen anderen Fleischarten einen Anhaltspunkt für einen untrüglichen Nachweis dieses Fleisches zu finden. Das aus dem zu untersuchenden Fleische in Säuren oder Gemengen (Wässern) durch Kochen extrahierte Glycogen gibt mit Job-wasser behandelt einen burgunderroten Nieder-schlag. An einer Menge fertiggestellter Prä-parate verschiedener Fleischarten und Gemenge wurde die Untrüglichkeit des Experimentes nach-gewiesen. Die Wichtigkeit der Entdeckung ist bei den heutzutage so oft vorkommenden Unter-schreibungen von Pferdefleisch — in Wurstform — nicht zu verkennen und man kann nunmehr den Fleisch- und Wurstfälschern das Handwerk mit einem Male legen.

Das Alter des Kaisers. Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, wie alt ein Kaiser werden kann. Einigen Aufschluß darüber gibt eine Mitteilung, die der „Dorf-Hg.“ aus einem Orte der Rhön zugeht. Danach hat der ver-storbene Vater des jetzigen Bürgermeisters zu Münshausen, wie festgestellt ist, vor 85 Jahren einen Kaiser in seinen auf seinem Hof befind-lichen Brunnenküsten eingeseigt. Derselbe Kaiser befindet sich noch jetzt im Brunnen, ist wohl-tun und dient dem jetzigen Besitzer des Gutes als Wetterprophet, indem er bei Witterungsveränder-ungen den Sand des Brunnens aufwirft und so das Wasser trübt.

Eine fette französische Ente. Der Pariser „Matin“ erzählt seinen leichtgläubigen Lesern folgende Geschichte: „Im Jahre 1891 sprach der deutsche Kaiser in Erfurt bei dem Randover-Bankett einen Toast, worin er Napo-leon I. den „forsischen Parvenu“ nannte. Prinz Viktor Napoleon wollte ihn deswegen fordern lassen und schon waren Marshall Canrobert und General du Barail auserwählt, das Karriell zu überbringen. Indessen erschien der offizielle Text des Toastes, worin nur vom „forsischen Eroberer“ die Rede war. Diese Publikation machte den Zweikampf überflüssig.“ Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß es sich hier um eine blanke Erfindung handelt. Andersfalls müßte man an der Zurechnungsfähigkeit des Prinzen Napoleon und seiner Marschälle zweifeln.

Das Abenteuer des Herrn Ministers.

In Wiener Blättern lesen wir: Seine Excellenz geht im tiefsten Infognito mit seiner Gemahlin gegen 9 Uhr abends in die Ausstellung und setzt sich zum Bschorebräu, das dem Erzellenz-herrn und seiner Ehehälfte gar wohl zu munden scheint. Der Minister ist ganz entzückt von den Schönheiten der Ausstellung, soweit sie sich von hier aus überblicken lassen, ladet herzlich über die vorübergehenden, zur Tupe gewordenen Nachgängerin und scherzt in gewohnter Liebens-würdigkeit mit der braunen Kellnerin, die das gute Maß freundlich freudeut. Die Fische werden leer, und nur neben dem Tische des minister-lichen Ehepaars sitzt ein älterer Herr mit gut-mütigem Gesichtsausdruck. Auch Erzellenz be-schließt mit seiner Gattin endlich heimzukehren. Er ruft „Zahlen!“ — aber es bleibt beim guten Willen; Erzellenz hat nicht einen Kreuzer Klein-geld bei sich; er sieht im Portefeuille nach, aber o Schrecken! er muß es beim Toilettenwechsel zu Hause vergessen haben. Ihre Excellenz sieht die Verlegenheit des Eheherrn, sie will ihm zur Hilfe kommen; doch, welches Unglück, Erzellenz hat ihr letztes Vermögen für zwei Ausstellungs-lose ausgegeben. Der Minister will soeben lächelnd bei der schon ungeduldig harrenden braunen Schönen um einen Kredit anfragen, der ihm zweifellos gewährt worden wäre, als plötz-lich der Herr vom Nebentisch, der die Unter-handlungen der Koalition bemerkt haben mußte, herantritt, einen Guldensettel vor Erzellenz hin-legt und seine Karte behufs richtiger Retour-nierung dem Minister übergibt. Erzellenz nimmt das Angebot an, will sich vorstellen; der biedere Retter in der Not überhebt ihn jedoch der Mühe, indem er zur Kellnerin bemerkt: „Wissen S, Frau'n, wann unferaner net zahlen kann, nach-her is no net weit g'ficht, aber wann's dem Herrn net mit die Finanzen z'sammgeht, dös war ka Klaus Malheur!“

Er wurde allmählich in seinem Studium weniger eifrig; immer häufiger trieb es ihn nun des Abends zu ihr hin und in ihrer Gesellschaft oder wenigstens in ihrer Nähe schien ihm seine freie Zeit erst wirklich würdig verbracht.

Er, der bisher die Kneipe fast täglich ge-mieden hatte, wurde nun bei Vater Fritz ein regelmäßiger Gast, der kaum einmal einen Abend ausblieb. Und wenn er auch nur wenig trank und in allgemeinen, ohne viel Worte zu machen, stillbergnügt dasaß, so war er doch bald wegen seines bescheidenen und verständigen Wesens bei allen Gästen und nicht am wenigsten bei Vater Fritz beliebt und gern gesehen.

Auch Lina mochte ihn gern leiden und ließ sich seine kleinen und schätzerischen Guldigungen gern gefallen. Zwar war sie, wie es in ihrer Stellung war, von den Gästen etwas verbohrt, und es sagte ihrem Stolz zuerst nicht zu, sich von einem Arbeiter wie es Kramer zu sein schien, den Hof machen zu lassen. Allmählich aber er-kannte sie, daß in ihm doch etwas mehr steckte als in den andern, und daß er trotz äußerer Unbeholfenheit ein reiches Wissen und ein treues und gutes Herz hatte. Und so ließ sie zuletzt seine Neigung nicht unerwidert und nahm seine Guldigungen mit stolzer Freude entgegen. In ein paar Mal, wo sie mit ihm an einem Sonn-tag-Nachmittag einen Spaziergang gemacht hatte und in einem Tanzlokal der Umgebung sich mit ihm im lustigen Tanze drehte, hatten beide sich ihre Zuneigung und Liebe gestanden und das Ver-sprechen ewiger Treue mit vielen Küffen besiegelt.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, den 20. Mai großes

Vogelschießen,

Konzert—Theater International—Schießbude—als auch russische Riesen-Luftschaukel.

Tanz Anfang 4 Uhr.

Hierbei wird mit ff. selbstgebadenen Kuchen (Spezialität), sowie Speisen und Getränken in bekannter vorzüglicher Güte bestens aufwarten und ladet hierzu ergebenst ein
Otto Hauke.

Deutsches Haus.

Montag, 21. Mai, abends 7 1/2 Uhr großes

Extra-Konzert

der Damentapelle „Carmencita“, bestehend aus 7 Personen.

NB. Erlaube mir ganz ergebenst zu bemerken, daß ich keine Mühe und Kosten gescheut habe, um meinen werten Gästen durch diese Kapelle, welche sowohl Instrumental-, als auch Vokalvorträge bieten wird, einen zureichenden Abend zu verschaffen und lade ganz ergebenst ein.
Otto Hauke.

Holz-Versteigerung.

Fischbacher Revier. — Gasthof „zur guten Hoffnung“ in Arnsdorf.

Freitag, 25. Mai 1894, vorm. 10 Uhr.

1164 weiche und 57 harte Stämme von 12 bis 29 cm Mitt.-St.,
4346 weiche und 816 buch., erl., eich., eich. und birk. Klöcher v. 12 bis 56 cm Db.-St.,
2473 ficht., 309 erl. und birk. Stangenklöcher (Schleifhölzer) von 8 bis 11 cm Db.-St.,
249 ficht. Baumpfähle von 6 bis 7 cm Db.-St.,
115 ficht. Derbstangen von 10 bis 12 cm Unt.-St.,
90 ficht. bergl. von 13 bis 15 cm Unt.-St.,
1170 ficht. Reisstangen von 2 bis 7 cm Unt.-St.

Montag, 28. Mai 1894, vorm. 11 Uhr.

Gasthof „zum Erbgerichte“ in Seeligstadt.

12 rm harte und 202 rm weiche Brennseite,
64 rm harte und 279 rm weiche Brennknüppel,
3 rm weiche Stängel (Reisignüppel),
13,4 Wldt. hartes und 137,5 Wldt. weiches Gebundreisig.

Rgl. Forstrentamt Dresden und Rgl. Revierverwaltung Fischbach, am 12. Mai 1894.
Garten. Franke.

Auf den Rahtschlägen der Abt. 11, 21, 22, 38 u. 41 und einzeln in diesen Abt.

Zur billigen 13,

Größtes

Spezial-Geschäft von Dresden

für

Herren-u. Knaben-Garderobe

empfiehlt

Knaben-Paletots	von 2 1/2 bis 28 M.
Herren- „	von 10 bis 20 „
Knaben-Anzüge	von 4 1/2 bis 9 „
Herren- „	von 12 bis 15 „
Hosen	von 3 bis 15 „
Schlafröcke	von 10 bis 25 „
Joppen	von 4 bis 12 „

Jeder fremde Reisende wolle, ehe er seine Einkäufe in der Residenz besorgt, sich meine großen, sehenswerten Schaufenster ansehen, wo jedes Stück bereitwilligst herausverkauft wird.

Billige 13. Annen-Strasse. Billige 13.

Hermann Paul Wolff.



Gasthof zu Frankenthal.

Morgen Sonntag von nachm. 4 Uhr

Vogelschießen mit Schnepfern,

nachmittags Konzert, abends Ballmusik, wozu freundlichst einladet

G. Königsh.

Holz-Auktion.

Auf dem herrschaftl. Pulsnitzer Forstrevier in der Guts am Buchberge sollen

Dienstag, den 22. Mai d. J. 1894.

120 rm harte und w. Scheite und Rollen,
85 rm harte und w. Stöcke,
30,50 Wldt. Reisig

bedingungsweise versteigert werden. Versammlung früh 9 Uhr im Holzschlage am Buchberge.

Rent- und Forstverwaltung Pulsnitz, den 11. Mai 1894.

Fr. Ulbricht.

Zur Anfertigung von Blitzableitern

in bester Ausführung, sowie zu Reparaturen und Untersuchungen empfiehlt sich
Fritz Zeller, Schlossermeister.

NB. Mittels neuen geprüften Apparates, nach Verordnung des Kgl. Ministeriums, führe ich obige Arbeiten gewissenhaft und prompt aus.
D. D.

Gartenspritzen

(das Stück nur 4 M. 50 Pf.), die sich durch ihren bedeutenden Druck vorzüglich als Feuerspritzen eignen, empfiehlt
G. A. Boden.

Verein „Einigkeit“

Gauswalde und Bretinig.

Morgen Sonntag, den 20. Mai d. J. nachmittags punkt 5 Uhr

Hauptversammlung,

Sommerfest betr., im Gasthof zur goldnen Sonne.
D. R.

Radfahrerklub Großröhrsdorf.

Auf an uns ergangene freundliche Einladung seitens der Bischofswerdaer Rolle findet morgen Sonntag d. 20. d. M. eine Klubfahrt nach Bischofswerda statt, wozu die Mitglieder freundlichst eingeladen werden. Abfahrt 2 Uhr vom grünen Baum, 1/3 Uhr in Bretinig vom Anker. Recht zahlreichem und pünktlichem Erscheinen sehen entgegen
der Vorsteher und Fahrwart.

Ein in gutem Zustande befindliches

Dreirad

(englische Maschine) ist mit Zubehör preiswert zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Sämtliche Streich-, Schlag-, Messing- u. Holzblasinstrumente, Sied- und Mundharmonikas,
Zithern
empfiehlt
Edmund Paulus,
Marktneufkirchen i. S. Nr. 295.
Preislisten an Jedermann umsonst und frei.

Gegen

Motten

empfiehlt Camphor, Naphthalin, Patschoulikraut, weißen und türkischen Pfeffer, Riensöl die
Möhren-Drogerie von **Felix Herberg,**
Pulsnitz.

Gasthof zur Klink.

Morgen Sonntag öffentliche Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **A. Beeg.**

Einweihung der neuen Walze mit nur neuen Stücken.
D. D.

Trumps!

Alles Handeln, alles Streben gleicht heut' einem Kartenspiel. Jeder Spieler wünscht sich Trumps, Möglichst hoch und möglichst viel. Doch nicht immer ausschlaggebend ist beim Spiel der höchste Trumpf; Mancher kommt trotz hoher Trumps Doch nicht aus des Peches Sumpf. Kleine Trumps sind oft besser, Dies behaupt' ich fest und dreist, Wie mit ihren kleinen Preisen Stets die „Goldne Eins“ beweist.

Jetzt im Ausverkauf:

Herren-Paletots nur von M. 7 an, Herren Paletots, prima nur von M. 14 an, Havelocks und Ufser nur von M. 11 an, Herren-Anzüge nur von M. 7,75 an, Herren-Anzüge, prima nur v. M. 12 an, Herren-Hosen nur v. M. 1,25 an, Herren-Hosen, prima nur von M. 4 an, Herren-Jaquettes nur von M. 5 an, Burschen-Anzüge nur von M. 5,25 an, Knaben-Anzüge nur von M. 2,50 an, Konfirmanden-Anzüge nur von M. 6,50 an, Konfirmanden-Anzüge prima nur von M. 10 an.

Billigste und reellste Einkaufsquelle
Dresdens.

Goldene Eins
1. und 2. | Schloss-Strasse | 1. und 2. Etage.
Ecke Altmarkt.

Frach-Verleih-Institut.

Streichrechte

Delfarben

empfiehlt in allen gewünschten Farben die
Möhren-Drogerie von **Felix Herberg,**
Pulsnitz.

Wassermagen

und Schmiegen

hält auf Lager **G. A. Boden.**

Elegante Saccovanzüge
v. 15—65 M.

Elegante Paletots
v. 12—45 M.

Elegante Havelocks
v. 12—60 M.

Elegante Rock-Anzüge
v. 25—65 M.

Hosen
v. 3—20 M.

Nach Maß zu den
gleichen Preisen.

Dresdner Konkurrenz-Gesellschaft

Brückner & Co.

Moritzstrasse Dresden I. Etage Ecke Neumarkt.

Burschen-Anzüge
10—40 M.

Burschen-Mäntel
12—40 M.

Knaben-Anzüge
3—20 M.

Knaben-Mäntel
4—20 M.

Kellner-Anzüge
18—40 M.

Knaben-Hosen
2—7 M.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

—*— Pfingstfeier. —*—

Am liebsten vor den Chören
 Bring ich mein Pfingsten zu,
 In ein Gefühl verloren
 Doll sommerlicher Ruh.

Wenn ferne Glocken spielen
 Und alles um mich schweigt,
 Da mein ich wohl zu fühlen
 Den Geist, der niedersteigt. m. Gessl.

—*— Im Schatten des Hospitals. —*—

Erzählung von Joachim von Järom.

(Nachdruck verboten.)

Senle ihn Dir mittelgroß, die Flüge fein, die Hautfarbe bräunlich und gleich gebräunt, um Mund und Kinn ein entschlossener Zug, und doch beim Sprechen in Liebreiz spielend, je nachdem.

Es mag seine Schwierigkeiten haben, auf dem begrenzten Fleck, auf dem sich das Leben eines Nordseebades abspielt, einander nicht zu begegnen, zumal beim Nahen der Sommerwende, wenn die Blut der Lehrenden und Lernenden sich verzogen, und die der Handelsbesessenen auch. Er und ich hätten uns aber in einem Urwald begegnet, glaube ich. Dabei war äußerlich alles so stille, so gleichförmig; die Dänen waren es, die Strandfürbe, unser ganzes äußeres Leben war es — und doch —

Wie es auf der ganzen großen Welt seit Erschöpfung derselben nicht zwei gleiche Gesichter, nicht zwei gleiche Innenleben gibt, so hat ein jedes, das sie erfährt, auch seine ganz besondere Liebe, und es liegt in der Natur solcher Liebe, daß sie jeglichem der Herzen als eine ganz besondere Gottesgabe dünkt.

Nun ist aber die Freude an allen Gottesgaben allezeit ein Stück meiner selbst gewesen —

Weiter blühte das Heidekraut, weiter strahlte der Himmel.

Arved sagte eines Morgens, daß er Familienverhältnisse halber auf einige Tage nach Berlin reisen müsse; ich erinnerte mich später, daß sein Blick beim Abschied auf mir geruht, als wolle er sich jeden meiner Züge einprägen, und doch war die Trennung nur auf einige Tage, wie ich zu Gott hoffe," fügte er hinzu. Er kam sogar noch früher zurück, als wir es erwarteten; kam zurück, in den Augen ein Leuchten, in den Händen Rosen.

"Wissen Sie auch, Fräulein von Herdsfeld," fragte er mich um ein Kleines später mit einem fast strahlenden Blick, "daß Ihre Ahnen sich bis in die Zeiten Johann Ciceros in überraschend glatter Nach-

weislichkeit verfolgen lassen?" "Nein, ich wußte es nicht; es wäre mir als Kind der feudalen Verhältnisse, in denen ich groß geworden, eingeschrieben abgelesen gewesen, gar keine Ahnen zu besitzen; daß aber ihr Hand in Hand gehen mit Johann Cicero ein derartiges Glückseligsten hervorgerufen imstande sei, dünkte mir befreundlich.

Die Begründung dafür sollte sich ergeben, als die Tante in Erfahrung gebracht hatte, daß sich an die Erhaltung des Majoratsbesitzes in Arveds Familie zweiunddreißig Ahnen bei einer Heirat heraufstellen müßten. Der Majoratserbe aber war er.

Ich hatte das Gefühl von etwas Stübendem, das mir mit Johann Cicero in das Wogenrauschen hineinstang; ich hatte eben an das Glück noch feinerlei Maßstab angelegt.

Unsere Abreise sollte schneller kommen, als wir erwartet hatten. Ein Telegramm meiner alten Natalie gab uns die erschütternde Kunde, daß Papa von einem Schlaganfall heimgekehrt sei; daß es zwar schon wieder besser ginge, daß er sich aber unbeschreiblich nach mir sehne.

"Vor morgen früh können wir nicht reisen, denn heute geht kein Schiff mehr," sagte Arved.

"Wir?"

"Natürlich wir; haben Sie denn anders erwartet, Jungfrau?"

Am Abend dieses Tages kniete ich zu Füßen meiner Tante und barg in glückseligen Thränen das Haupt

in ihrem Schoß. Ich war seine Braut.

Fünfte Nachwache.

Wir machten die Reise bis zu dem kleinen Städtchen, das die Bahnstation von Birkenfeld ist, mit einander. Die Tante fuhr in Begleitung ihrer Jungfer gleich weiter; Arved sollte, um jede Aufregung für Papa zu vermeiden, fürs Erste in dem bescheidenen, aber doch möglichen Hotel des Ortes nächtigen, mich erwartete der



Die Villen Gnania und Gugliotta in Gbajin.

alte Neubauer am Bahnhof, und sein Bericht war verhältnismäßig befriedigend: Der gnädige Herr sei zum größten Teil wieder der richtige gnädige Herr; allerdings habe die linke Seite zuerst nicht mitmachen wollen, was der übrige Körper wollte; aber es sei schon wieder besser damit, und wenn die „Mine“ ein großes Halloh darüber angeschlagen, daß der gnädige Herr nicht gut habe sprechen können, so läge das darin, daß das Weibliche gewaltig auf den Jungenschlag hielt, und daß es sich gleich die schlimmsten Gedanken machte, wenn einmal ein Wort verjagte. Es sei alles in Ordnung, und der gnädige Herr seien schon wieder nach dem Grabe der gnädigen Frau spaziert, wenn er — Neubauer — auch nicht verhehlen wolle, daß, was die Fräulein Natalien sei, sich als so eine Art von Polizist aufgespielt und dem gnädigen Herrn ganz jochischen nachgeschlichen sei.

Unter diesen Mitteilungen hatte ich mich auf meinen Ponnywagen geschwungen, die Fingel ergriffen und durch den lauen Septembereabend ging es den Weg entlang, den ich so oft gefahren war; der Weg war derselbe, die Birken, die sich darüber hinneigten, waren dieselben, meine vielen Ponies waren dieselben, aber die, die auf dem Wägelchen saß, das war eine ganz andere!

Zu meiner unglaublichen Erleichterung sah ich schon von ferne Papa wie sonst auf der Veranda sitzen; als aber meine Natalie an den Wagen trat, gewahrte ich in ihren treuen braunen Augen einen sorgenden, fragenden Zug, ob ich bei der Begrüßung mit Papa wohl den fremden Ausdruck in seinem Gesicht gleich gewahr werden würde? Das leicht geäußerte Augenlid und den um einen Schatten herabgezogenen Mundwinkel; auch den rauheren Klang in seiner Stimme.

Ja, ich wurde alles dessen gewahr; aber mehr noch erschreckte mich ein gewisses einschlossenes Wesen, wie es bisher außerhalb Papas ganzem Sein gelegen hatte.

„Ich wünsche Dich nach Tisch in meinem Zimmer zu sprechen, Fringard,“ sagte er.

„Heute noch, Papa?“

„Ja Kind, heute noch.“

Vielleicht wollte der Kampf mit dem „ein ander Mal“ wieder in seine Rechte treten, als Papa mit mir auf dem Sofa seines Schreibzimmers Platz genommen; wenigstens griff er bald nach diesem, bald nach jenem Gegenstande, der ihm gerade zur Hand lag, betrachtete ihn anscheinend aufmerksam und legte ihn dann wieder hin, gerade wie die Leute auf der Suche nach dem Anknüpfungspunkt zu thun pflegen. Wieder tauchte jener Gedanke an ein Heiratsprojekt in mir auf, und meine Sache war es jetzt, denselben etwaige Pläne unmaßgeblich zu lassen.

„Laß mich zuerst reden, Papa,“ sagte ich. „Ich wollte mit allem Bedacht vorgehen, um ihn nicht zu erregen, aber da ich nun einmal begonnen, kam mein anfangs durch die Sorge zurückgedrängtes volles, unsagbares, innerliches Glück förmlich herausgesprudelt.“

„Den Namen, Kind, den Namen!“

„Ja nannte den Namen und das Gut, und daß er der Erbe des Majorates sei.“

Durch das Zimmer ging es wie ein Reden, wie ein Stöhnen aus der Tiefe einer gemarterten Menschenbrust; dann sprach Papa.

„Ich solle ihm keine Vorwürfe machen, nur keine Vorwürfe, denn er mache sie sich selbst, nun es so weit gekommen sei; er habe bisher nicht einsehen können, daß es einen Zweck gehabt hätte, früher zu sprechen, obgleich Mama mitunter anderer Meinung gewesen sei, aber nur mitunter.“

„Sie hätten beide gefürchtet, meine Liebe, die doch der Sonnenschein ihres Lebens gewesen sei, zu verlieren, wenn ich es erfähre. Was denn erfähre? Nun, daß ich ihr Kind sei dem Herzen nach, aber nicht dem Blute nach.“

Keine Seele auf der Welt wüßte davon, daß das kleine Mädchen, das ihnen angeblich in der Fremde nach jahrelanger Ehe geboren sei, nicht ihr eigen wäre. Ich sollte nicht nach meinen Eltern fragen, über deren Haupte ein düsteres Geschick geschwebt; sie seien tot, alle beide, und ich sei in aller Form als ihre Tochter und alleinige Erbin adoptiert.

Vielleicht, — ja sogar sehr wahrscheinlich — daß ein anderer Mann, falls er sich um mich beworben, kraft seiner Liebe darüber hinweggekommen wäre. Natürlich wäre er darüber hinweggekommen, während hier —

Papa konnte die mit Arveds Besitz zusammenhängenden Bestimmungen ganz genau; — er murmelte wie traumverloren, gleichsam nachredend, daß dieser und jener aus verschiedenen Generationen der Familie seiner Liebe entsagt habe, und wieder kam das Stöhnen, diesmal gefolgt von einem kindischen Lallen! Der Schlaganfall wiederholte sich, zu meinen Füßen stürzte der alte Mann, wie eine willenlose, geistig und körperlich gelähmte Waise.

Die ganze Nacht saßen die getreue Natalie und der alte Diener an Papas Bett — ich — aber —

Ellen, es war dies eine Nacht, in der ich das Arbeiten der Gedanken in einem Menschenhirn gefühlt habe, eine Nacht, die etwas von den Qualen der Verdammten in sich haben mußte.

Also das war mein bisheriges, viel beneidetes, sonniges Leben gewesen! Eine Lüge, eine große Lüge, allem — allem — ja auch ihm gegenüber!

In jener grausigen Nacht, in der der laue Wind den süßen Duft der Herbstblüten durch mein geöffnetes Fenster trug, in der es unter funkelnden Sternen geheimnisvoll in Baumwipfeln rauschte, schrieb ich an Arved, damit der Reitknecht ihm den Brief mit dem tagenden Morgen bringen sollte. Wort für Wort eine Wiedergabe dessen, was der alte Mann gesprochen, und wie es sich in grausamer Treue in mein Hirn eingepreßt.

Er kam nicht selbst; nein, er trat nicht unter das Dach des Hauses, über dem der nahende Tod und die Lüge schwebten, aber er schrieb mir.

„Heißgeliebte,“ lautete der Brief. „Deine Feilen haben mich mit der Wucht der Verzweiflung getroffen; ich reise stehenden Fußes zu meinem Vater. Es muß, es wird sich ein Ausweg finden, der die Vereinhörung des Majorats mit den bestehenden Verhältnissen ermöglicht. Im Herzen ewig der Deine. Arved.“

Hatte ich vielleicht etwas erwartet, wie: „Ich bin Dein, Du bist mein! Was kümmert mich das Majorat?“ — Vielleicht; wenigstens nach dem Maßstabe der Verzweiflung zu messen, die mich zu Boden riß, daß meine Hände sich in das thausendfache Gras einfrachten. „Zurück!“ wehrte ich dem Hunde, der mir täppisch nachgesprungen war; zurück stieß ich das Kind, das, wie die Kinder des Dorfes pflegten, seine kleine braune Hand in die meine schieben wollte. „Ich bin nicht, die Ihr sucht, denn sie, die dort im Schatten der Kirche schläft, geht mich nichts an, und er, der alte Mann dort oben, den ich lieb gehabt, auch nichts.“

Papas Zustand blieb noch einige Wochen unverändert, zwischen traumhaftem Hindämmern hin und wieder ein Pichtblick des Erlennens, aber das Gespräch jener Nacht war ausgedehnt für alle Zeit; ich wußte, daß ich nie die Antwort auf das maternde: „Wer bin ich?“ vernehmen würde; ich habe sie auch später nicht gefunden, als ich Schreibstische und Kaffeetische bis in die geheimsten Pächter durchsuchte, und fast dünkte mir toischem Tasten und Grübeln jede Gewisheit vorzuziehen, sei es auch die, daß mein Vater verdorben und gestorben am Wegebrunn, oder daß er Schmach hinter Kerkermauern abgeblüht.

Genau um die Zeit, da ich eine Nachricht von Arved erwartet hatte, gab ein Brief die Ankündigung von seines Vaters Besuch, ohne ein auf das Vorhergehende bezügliches Wort. Er kam allein und das jagte mir alles.

Ich erinnere mich, irgendwo, es war wohl in einer Missionsgeschichte, über die Empfindungen eines Menschen, den ein Löwe fortgeschleppt, gelesen zu haben; der durch eine Kugel im letzten Augenblicke gerettete Mann hatte berichtet, daß die Todesangst in ihm einer gewissen Spannung gewichen sei, „an welcher Stelle des Körpers der Löwe wohl sein Werk beginnen werde?“

So betrachtete ich mir den alten Herrn voll Interesse, an welchem Punkte er den Fehel anzusetzen gedächte. Niemand hätte sagen können, daß er nicht rückwärtsvoll vorgegangen wäre; er that ganz allmählich immer ein Stücklein von Arveds Herzleid und ein Stücklein der Wut gegen Namen und Besitz abweichelnd in die Waage; dann sprach er sehr zart und doch deutlich darüber, daß die kurze Spanne des eigenen Glückes der Verantwortung gegen Kind und Kindeskind nicht Stand halten könne, ja, nicht Stand halten dürfe.

Als er dann auf mich zu sprechen kam, als er sagte, wie es ihm gerade mir gegenüber ans Herz griffe, legte ich abwehrend die Hand auf seinen Arm: „Lassen Sie mich genug sein, Herr Baron, nehmen wir an, ich sei es, die jetzt den Würfel geworfen habe; ob mit fester oder mit bebender Hand — gleichviel!“

Ein schwüles Schweigen folgte.

„Und was soll ich Arved sagen?“

„Arved? Nichts.“

Als die Schlusssätze des Romans hat mir Natalie später einmal wiedererzählt, was der alte Herr beim Abschiede zu ihr gesprochen: „Als Vater konnte ich nicht anders handeln, als Sohn wäre ich verächtlich genug gewesen, um eines solchen Mädchens halber das ganze Majorat in den Wind zu schlagen.“

Demnach ist es gut, daß die Söhne der heutigen Zeit zuweilen klüger sind, als ihre Väter.

An einem stillen Herbstmorgen meldeten dann die Glocken, daß der alte gnädige Herr auf Birkenhof gestorben. Neben dem Rasenhügel, unter dem sie ruhte, die mir mein Leben lang eine Mutter gewesen, wurde ein zweiter aufgeworfen, und ich stand nun ganz allein in der großen weiten Welt.

Wir gingen auf Reisen, Natalie und ich; wir sahen die zerrißenen Fjorde des Nordlandes und kehrten ohne Frieden wieder heim; wir ließen auf der Terrasse des Rena-Hauses am Fuße der Pyramiden die Vertreter aller Nationen an uns vorüber gehen, tauchten unsere Hände in die Fluten des Jordan, und kehrten heim, abermals ohne Frieden. Die Fremde thats nicht, und die Heimat schien mir die Fremde geworden zu sein.

Dunkle Tage — dunkle Nächte! Ruheloses Umherirren, ewiges Ausweichen, um dem Schatten der begrabenen Liebe nicht zu begegnen. In der Seele Bitterkeit, im Herzen Undank, und keine Blume für das Grab derer, die mir doch dem Geiste nach Vater und Mutter gewesen. Es war die Zeit des Sturmes und Dranges.

Und dann mit einemmal ein Entschluß: „Wird dieses verbitterte, kämpfende Ich mit einem kräftigen Rud von Dir, lege es ein im Dienste der Arbeit und sei gelohnt mit Frieden. Ziehe dahin, wo seines Menschen Blick fragend auf Dir ruhen wird: „Wer bist Du eigentlich, Du schöne Maid?“ Brich Dir die Bräute zur Rückkehr ab; verkaufe Birsenthal; laß Deinen Reichtum den Armen zu gute kommen und Dein eigenes unruhvolles Ich aufgehen in der „Schwieger Irmgard“.

Solches war mein Entschluß, und wer sollte mich hindern?“

„Doch eine hinderte mich. „Versuchen Sie es, Irmgard,“ sagte meine treue Natalie, „aber nicht als Probenschwieger, insofern, wie Sie nun einmal sind, die Probe auch für Sie die Einsegnung sein würde. Erfassen Sie den segensvollen Ausweg, der in der Institution der Johanniterschwieger liegt, und dann — dann sehen Sie zu. Fern sei es von mir, das Ziel, das Sie sich gesteckt, verrücken zu wollen, aber nicht jeder Weg paßt für jeden, wenn er auch denselben Ausgang zuführt.“

„Sie kennen mich nicht,“ jagte ich voll Bitterkeit, „sonst müßten Sie wissen, daß der Weg, den andere Mädchen gehen, für mich verschlossen ist.“

„Wohl kenne ich Sie, Irmgard, und weiß, daß ein Herz wie das Ihre sich nur einmal ausgiebt; aber ich kenne auch mein Wald- und Weidenland. Wo unter Schag ist, ist auch unser Herz, und Ihr Herz würde in Birsenthal bleiben, ob solches verkauft sei oder nicht. Erinnern Sie sich des letzten Tages, den wir in Rom verlebten?“

„Wo wollen Sie denn hinaus?“

„Erinnern Sie sich jenes Ofterfeiertages, da die Frauen der Compagna in der Kirche waren, an ihrem Arm Körbe mit kleinen Vögeln? Wie dann auf ein gegebenes Zeichen als Sinnbild der Auferstehung die Deckel geöffnet und die Vögel in der Kirche losgelassen wurden? Es machte einen schönen Eindruck für die Zuschauer und wohl am meisten haben sich die Vögel der augenblicklichen Befreiung von ihrer Qual gefreut! Dennoch war es langsamer Tod für die armen Eingeschlossenen; — verstehen Sie mich, Irmgard?“

„Ich denke ja.“

„Nun denn: In zwei Jahren ist der Pachtkontrakt von Birsenthal abgelauten; ein reiches Arbeitsfeld liegt vor Ihnen; physisch und moralisch sind verfallene Gärten wieder aufzubauen, und wohl dem, der wie Sie imstande ist, mit seinem Pfunde zum Segen des Nächsten zu wuchern.“

„Für jetzt aber spreche ich mit voller Ueberzeugung: „Ziehen

Sie hin, mein Kind! Lernen Sie unter dem Segen der Arbeit das zu erfassen, was Sie ohne dieselbe vergeblich gesucht — den Frieden!“

So Natalie, die Gereue. Zu Anfang verhallen ihre Worte ins Leere, allmählich aber trug das leise Wehen des alten Geistes eines und das andere wieder zurück; für jetzt: die Glocke ruft, es folgt die Johanniterschwieger!

Sechste Nachtwache.

Tropdem ich meinte, mit den nächtlichen Aufzeichnungen abgeschlossen zu haben, zieht es mich unwillkürlich wieder nach dem

Buche zurück; man glaubt nicht, wie viel Zeit selbst eine arbeitsvolle Nacht im Krankenhause übrig läßt fürs Ein- und Auswandern menschlicher Gedankenthorheit.

Ich hatte eben meine zweite Runde durch das ganze Haus vollendet, als das leise Knarren der Thür mich aufschauen ließ; der Vollmond war nicht, der da lachte hineinlugte, wohl aber wars Schwester Johannas rundliches Antlitz, leuchtend wie dieser. Johanna hatte bei der gestern operierten Gräfin Landsberg (es sind die Notensteiner Landsbergs; kolossale Bierbezüge dort) die halbe Nachtwache gehabt und war abgelöst worden.

„Kindel — liebes —“

„Leise schlich ich mich nach der Thür.“

„Schwieger Irmgard, da Sie es nun justem sind, die ich hier auf der Kinderstation weiß, sieht die alte Johanna schon zu, daß sie sich um des biffel Schwänzens halber ein Viertelstündchen abstellen thut. Freilich — einem jeden erzähl ich die Geschichte nicht.“

„Schwieger Johanna, mitten in der Nacht?“

„Ne, ne, Kindchen; wer redt vom Riechbüchlein? Kein Mensch redt vom Riechbüchlein, sintermal es doch auch Zeiten geben dürste, wo solcher Spul verduftet als eine Nacht-eul vorm Sonnenschein. Nämlich sie, was die Dame auf Nummer stehen ist, bei der ich eben die Wache gehabt, die gefällt mir, und solches Gefallen beruht auf dem Magnetismus von der Gegenseitigkeit.“

„Schwieger, hat sie gesagt, wenn ich gesund werden sollte und sollte heimkehren zu Mann und Kind, es soll keine mir

das Geleit nach Hause geben, denn Sie allein.“

„So Gott will und die Oberschwieger,“ fügte ich, immer noch im Bann des zuckelnden Riechbüchchens, vorsichtshalber ein.

„Kindchen, Kindchen, nicht lästern! Das Bollen liegt beim lieben Gott allein, denn so der liebe Gott nur einmal mit seinem Finger an ein Menschenherz antippt, muß solches Herze Ordre parieren. Ueberdem wills meine Gräfin mit dem Chef selber ausmachen. Und nun nehmen Sie mal die Gedanken in die Hand, Kindel.“

„Ich that es.“

„Fünfundzwanzig Jahre sind es her, seitdem ich in dies Haus getreten bin. Herausgekommen bin ich in dieser ganzen Zeit nur zweimal, denn wo hätte ich wohl hin

(Fortsetzung folgt)



Großmütterchens Hirtengang. Nach dem Gemälde von Th. Matthei.

— Unsere Bilder. —

Abbazia, mit der Bahn in dreizehn Stunden von Wien erreichbar, liegt auf einer Landzunge an der Ostküste Istriens. Den Südhängen des durch seltsame und noch wenig bekannte Höhlen- und Grottenformationen interessante diatrischen Gebirges, verbannt Abbazia ausreichenden Schutz gegen Nord- und Ostwinde und sein mildes Winterklima, während die Sommertemperatur durch das istrische Meer abgemildert wird. In immergrünen Palmen zieht sich der Vorberg an den Abhängen der Umgebung bis zu 100 m Höhe empor. Daneben gedeiht der Ölbaum, der Feigenbaum und die Edelkastanie, welche letztere in der Nähe von Abbazia ganze Wälder bildet. In neuerer Zeit lernte der Pisaner Patrier von Scarpa die Aufmerksamkeit auf Abbazia, als er im Jahre 1844 die Villa Angiolina erbaute, und die ersten Anlagen zu dem prächtigen Park schuf, der dieselbe umgibt und dessen reiche Sammlung exotischer Pflanzen noch heute Bewunderung erregt. Im Jahre 1882 kaufte die Südbahn-Gesellschaft diese Villa, und schon im folgenden Jahre ließ die Gesellschaft das Hotel Quarnero, den Pavillon für warme Seebäder, die Badeanstalt am Strande, die hydrotherapeutische Station und die erste Dependence des Hotels entstehen — auf Zukunft berechnet, im Stil eines großen Badeortes, der Abbazia damals keineswegs war, aber mit einem Schlage wurde, als Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie im Jahre 1888 zum ersten Mal in Abbazia zu längerem Aufenthalt erschienen und die hohe Frau eine besondere Vorliebe für den Ort faßte, die sie bis heute in regierender Weise behält. Das deutsche Kaiserpaar mit den kaiserlichen Kindern hat, wie bekannt, gegenwärtig Aufenthalt in den Villen Amalia und Angiolina genommen, während die Villa Sjemere für die Herren des kaiserlichen Gefolges gemietet worden ist. Die beiden ersten Villen liegen in gemeinsamem, großem Park dicht nebeneinander, kaum dreißig Schritt voneinander entfernt; beide gewähren freien Ausblick über das Meer und die Quarnerischen Inseln. Im Parterregeschoß der Villa Amalia sind die Gemächer des Kaisers, in der ersten Etage diejenigen der Kaiserin gelegen. Der gerade vor den beiden Villen gelegene Park bildet, ist für die Dauer des kaiserlichen Besuchs zu einem Spielplatz für die kaiserlichen Prinzen umgewandelt, und der Platz für die Kunstgalerie nach einem anderen Platz der Promenade verlegt worden. Eine Gesamtansicht des landschaftlich wunderschön gelegenen Ortes werden wir in unserer nächsten Nummer bringen.

— Gemeinnütziges. —

Lampen behandeln. Um das Flackern der Flamme zu verhindern und helleres Licht zu erzielen, werfe man etwas Salz oder Kampfer in den Glashalon. — Das Niederbrechen des Dochtes ist keinelei Beträufelungsparnis, es erhitzt nur den Brenner und erzeugt übertriebene, gesundheits-schädliche Wärme. — Zum Putzen des Brenners wende man Schmirgelpapier an. Um die Lampenzylinder widerstandsfähiger zu machen, lege man die neuen Zylinder in ein Gefäß mit Salzwasser und lasse dieses zehn Minuten lang kochen.

Nickelwasser. Unter der Bezeichnung wird häufig eine Flüssigkeit in den Handel gebracht, welche dazu dienen soll, kupferne und messingene Gegenstände mit einem nickelähnlichen Ueberzuge zu versehen. Vor der Verwendung des Mittels, namentlich für Kochgeschirr, ist eindringlich zu warnen, da dasselbe Quecksilber enthält und somit giftig ist.

Beim Abstoßen der Hörner des Viehes streiche man täglich einmal etwas Teer auf die Wunde und fahre damit fort, bis sie geheilt ist.

— Nachtisch. —

1. Bezierbild.



Wo ist der Anarchist?

2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 eine Klasse des Pinnacchen Pflanzensystems.
- 1 3 4 10 2 11 eine Insel.
- 8 7 8 9 10 9 11 6 11 ein griechischer Held.
- 4 8 11 8 9 8 eine Landenge.
- 0 6 11 8 1 6 eine Stadt in Italien.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Spieler legt Grün-Ober und König. Farband hatte Grün und Rot. Wenzel, Grün-Ober, Neun, Rot, Sieben, Rot-Ober, Neun, Rot, Schellen-Zehn, Mittelhand den Rest. Spiel: Grün-Ober, Neun, Grün-Ober (im 11); Schellen-Zehn, Neun, König (im 25); Rot-Ober, Neun, Rot-Ober (im 7); Rot-Ober, Sieben, König (im 7); Rot-Ober, Neun, Neun (im 11) mit den 24 zu kommen 91 Zugen.
- 2. Windsor, Kassel, Station, Kertsch, Soltau, Madison, Koblentz, Kreuzen, Spinnell, Trihan und 31 alte.
- 3. Diebe, Diebe.

— Lustiges. —

Zur Naturgeschichte der Fische.



Der kleine Emil (der zum ersten Male flundern sieht): „Sag mal, Papa, der diese Fische legt sich wohl immer erst auf die Fische, die er gefangen hat?“

Werkwürdiges Vergnügen.

Herr Meyer erhält auf seinem nächtlichen Heimweg in einer dunklen Allee von einem Unbekannten eine Ohrfeige. Derselbe ruft dabei: „Hab ich Dich einmal, verdammter Kerl!“

Meyer: „Aber ich seh Sie ja gar nicht bei der Dunkelheit, es ist offenbar ein Versehen — mit wem hab ich denn eigentlich das Vergnügen?“

Naive Auffassung.

Bäuerin (zu einer Dame): „So, Sie haben a Obrentatarrh? Sie, dds muß aber gspäßig sein, wenn S mit den — Ohren küssen?“

Entweder — oder.

A.: „Was ist denn das plötzlich für ein Kärm im Wirtshaus drüben — was muß denn da los sein?“

B.: „Ach, da lassen Sie gewiß wieder einen leben oder sie bringen einen um!“

Armer Kerl.

Richter: „Bekennen Sie sich schuldig oder nicht?“ (Der Angeklagte schweigt.)

„Nun, antworten Sie.“

Angeklagter: „Ja, wenn sie einen so plötzlich fragen, wird man ganz konfus und weiß nicht, was man sagen soll.“

Ausrede.

Herr: „Heute morgen sagten Sie mir, Sie hätten gestern nur 3 Hebbähnet geschossen, und jetzt sollen es 10 sein?“

Hörter: „Nun ja, nach und nach fallen einem auch die andern ein.“

Eingetroffen.

Ein 34-jähriger Witwer hatte ein 19-jähriges Mädchen geheiratet. Eine Zeitung bemerkte dazu: „Als vor einem Jahre seine Frau starb, glaubten die Verwandten, er werde über den schmerzlichen Verlust verückt werden. Diese Vermutung ist nun in der That eingetroffen.“